Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 30. Juni, 1915. | No. 26.

Der Mensch denkt, Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Maleachi 3, 3.

Der Ofen glüht, das Silber glüht im Tiegel,
Von Schlacken soll es rein geschmolzen sein,
Der Schmelzer sitzt dabei und schaut hinein
Still liebevoll; er hält des Feuers Ziegel.
Daß mit dem Schlacken nicht das Silber leide,
Daß, wenn erglänzt der holde Silberblick,
Er's von dem Feuer reiße schnell zurück,
Und sich am ruh'gen Wunderspiegel weide.
So setzt der Heiland still sich zu den Seinen,
Wenn er sie in den Elendsofen tut;
Die Schlacken nur verzehren darf die Glut,
Nicht länger läßt er brennen sie und weinen.
Wenn's nur erst still geworden ist im Herzen,
Daß er sein Bild drin schauen kann:
Das ist der Silberblick; dir Trost hebt an,
Er reißt sein Kleinod fort von Glut und Schmerzen.

August Schwarzkopf.

Grüne Auen und frische Wasser.

Martin Ulbrich.

Das Erdenleben hat trotz seiner Mühe und Arbeit auch seine Sonnenseite. Es begegnen uns Tage, die uns die Bitte auf die Lippen legen: „Meister, hier ist gut sein; lasset uns Hütten machen!" (Luk. 9, 33.)

Früchte solchen Empfindens sind die Dankpsalmen des alten Bundes und die Festlieder des Kirchenjahres. In vollen Akkorden jubeln tausend Stimmen in die Welt hinaus: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist!" Alle diese Zeugnisse sind auf den Ton des 23. Psalms gestimmt: „Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser."

Ist das nicht der Abglanz des Paradieses? Dort waren die grünen Auen, die keine Sonnenglut versengte und kein Winterfrost welken machte. Vier herrliche Ströme mit goldigem Sande rauschten durch die Gefilde und schmückten sie mit üppiger Fruchtbarkeit. Ueber die tauigen Matten wandelte in der Abendkühle mit sanftem Fuße der lebendige Gott, um seine Kinder zu besuchen.

Durch den Sündenfall verlor die Menschheit das Paradies, d. h. den Besitz, nicht aber die Erinnerung daran. Wie ein blödes, tastendes Kind irrte sie von da an, um Ersatz zu suchen.

Grüne Auen und frische Wasser! Welcher Friede liegt darin! Sind sie wirklich für uns nur noch ein inhaltloser Traum? Alle Tage sucht die Menschheit und will Ersatz haben. Viele halten sich an die irdischen Güter und wollen davon satt werden.

Der reiche Mann im Evangelium sah sein Glück in den vollbesetzten Tischen und der reiche Kornbauer in den gefüllten Scheuern. Künstler und Gelehrte preisen Kunst und Wissenschaft, weil sie sich dadurch Ruhm und Ehre verschaffen. Der Krieger verlangt auf blutiger Wahlstatt Lorbeeren zu pflücken. Von grünen Auen und frischen Wassern predigen die modernen Volksbeglücker und malen ihren Zuhörern den Zukunftsstaat vor die Augen.

Wer von diesen allen hat Recht? Keiner. — Denn das Wesen der Welt vergehet. (1. Kor. 7, 31.)

Grüne Auen und frische Wasser! Vielleicht gibt's einen besseren Weg, sie zu finden. Wir wollen uns aufmachen.

Was ist das ganze Menschenleben? — Ein Wandern. Jeder Wanderer sehnt sich danach, zuweilen rasten zu dürfen.

Hat Gottes Liebe dir das Wandern bestimmt, so wird sie dir auch die Rastorte nicht versagen.

Kennst du den Segen des Sabbattages? Mitten in die Wüste der Welt hat Gott vom Sinai die Oase der Sabbatfeier gesetzt. Bei der Gemeinde des neuen Bundes wurde er zum Sonntag umgeschaffen. So zieht sich durch das ganze Arbeitsjahr eine goldene Kette lichter Osterfeiern. Ist doch das Osterfest der Geburtstag des Sonntags.

Jonathan Krause singt fröhlich:

Süßer Ruhetag der Seelen,
Sonntag, der voll Lichtes ist,
Heller Tag aus dunklen Höhlen,
Zeit, in der viel Segen fließt,
Stunde voller Seligkeit,
Du vertreibst mir alles Leid!
Ach wie schmeck ich Gottes Güte
Recht wie einen Morgentau,
Die mich führt aus meiner Hütte
Zu des Vaters grüner Au.
Da hat wohl die Morgenstund
Edlen Schatz und Gold im Mund.

Nach sechs Arbeitstagen kommt der Sonntag. Damit man ihn recht würdige, muß man ihn sich zuvor verdient haben. Es muß nach dem Worte Goethes gehen: Saure Wochen, frohe Feste. Das Wort darf nicht umgekehrt werden; sonst verliert der Feiertag seine Weihe.

Viele Leute verwechseln Erholung und Vergnügen. Die Veranstaltungen des modernen Gesellschaftslebens, als da sind Diners, Zweckessen, Bälle, Fastnachtsfeiern, Stiftungsfeste u. s. w., sind alles andre als grüne Auen und frische Wasser. Das alles stärkt weder die Nerven noch fördert es den Geist, sondern erschöpft und verwüstet beides. Das sieht man, wenn die armen, reichen Leute in die Bäder und Luftkurorte ziehen, um das in Unordnung gekommene Nervengeflecht wieder aufzufrischen. Das ist keine verdiente Erholung.

Ein Christ dagegen freut sich auf die Erholung, die der Tag des Herrn ihm bietet, weil er in der Stille in Ewigkeitsgedanken sich vertiefen kann. Glockenklang und Orgelton schlagen nicht vergeblich an sein Ohr. Mit der Tat beweist er das Wort: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet. (Psl. 28, 8.) Der Sonntag ist ihm ein Sonnentag, eine Weissagung auf den ewigen Sabbat, an welchem Gott alle Dinge neu machen wird.

Wo Licht ist, da ist auch Freude. Darum ist ein Christ kein sauertöpfischer Mensch, kein Kopfhänger. Er kennt Pauli Wort: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Er dankt seinem Gott, daß er in die Welt des Staubes und der Tränen das Blümlein „Freude" gepflanzt hat.

Freude bedeutet ja auch das Kommen des Heilandes. Als der Weihnachtsengel den Hirten erschien, predigte er: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." Dabei wollen wir uns das Wörtlein „große" unterstrichen denken. Wie die Johannesjünger sich an der Fröhlichkeit der Jünger Jesu stießen, wurde ihnen zur Antwort: „Wie können die Hochzeitsleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist?" Und als der Heiland aus der Welt ging, versicherte er die Jünger derselben Freude, die niemand von ihnen nehmen sollte. Der Herr will eben fröhliche Menschen in seinem Dienste haben, solche, die sich freuen und den andern gern Freude bereiten.

Liegt nicht schon in der Schöpfung so vieles, das zur Freude stimmt? Ob du von der Höhe eines Berges die Pracht der sommerlichen Erde schaust, ob du am beschäumten Meeresufer stehst, ob du im flüchtigen Gespann die beschneite Winterlandschaft durcheilst, ob du in klarer, feierlicher Nacht zum besternten Himmel emporblickst, überall glänzt dir die große, heilige Freude entgegen, die vom Angesicht des ewigen Meisters ausgeht, der alles geschaffen hat. Es gibt im buchstäblichen Sinne grüne Auen und frische Wasser. Philipp Spitta singt von ihnen:

Freuet euch der schönen Erde;
Denn sie ist wohl wert der Freud.
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut?

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber diesem Erdental!

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an seinem Herzen
Erst für Freud und Wonne sein!

Wenn Nehemia 8, 10 steht: Die Freude am Herrn sei eure Stärke, so widerspricht dem nicht, wenn wir sagen: Die Freude an den Werken des Herrn gibt uns Stärke. Weist doch hundertfach die Schrift darauf hin, wie gerade in seinen Werken Gott sein Lieben ausgeprägt hat. Die ganze Schöpfung ist sein Gewand, sein Königsmantel. Als jene blutflüssige Frau des Herrn Kleidersaum berührte, spürte sie, daß seine Kraft in sie überging . So bringt die Berührung mit den Werken des Herrn den Menschen Genesung sowohl in buchstäblichem wie im übertragenen Sinne. Sind die Gesundbrunnen und Heilquellen nicht herrliche Freudengaben an die krank und matt gewordene Menschheit? Was für Schätze birgt die Pflanzenwelt und der Schoß der Erde? Wenn aber die Menschheit wahrhaftig an den glauben würde, der gesprochen hat: Ich bin der Herr, dein Arzt! sie würde wahrhaftig noch weit größere Wunder erleben.

Nicht freudenlos, sondern reich an Freuden ist das Christenleben, ist die Erde. Allerdings muß man Sinne dafür haben, Augen, sie zu sehen, Ohren, ihnen zu lauschen ein Herz, das dankbar sie genießt und würdigt. Christenmenschen, stimmet allesamt ein in den Psalm: „Herr, ich will reden von deiner herrlichen und schönen Pracht und von deinen Wundern. Du tust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen." (145, 5. u. 16.)

Vom Schlaf übermocht.

In einem einfachen Bürgerhaus meiner Heimat hängt an der Wand eine kleine Tafel, vor der ich oft sinnend stehen geblieben bin. Es war der Brief eines Seekapitäns unter Glas und Rahmen, der vor Jahren der Familie die Nachricht von dem Tode ihres ältesten Sohnes brachte. „Als wir unter dem 10. Grad südlicher Breite schifften," schrieb der Kapitän, „hatte Ihr Sohn Wilhelm in der Nacht vom 20. zum 21. Juli Wache an Bord. Er muß sich auf den Schiffsrand gesetzt haben, eingeschlafen und über Bord gefallen sein. Er war verschwunden, alles Durchsuchen des Schiffes nach ihm war umsonst, und nie wieder ist etwas von ihm gesehen oder gehört worden." — Erschütternder Fall! Seltsame Nachricht! Doch läßt sich der Vorgang auf gewisse Art erklären: Die laue, stille Sommernacht, der majestätisch gestirnte Himmel, die tiefe Ruhe im ganzen Schiff, das so lautlos seine Bahnen zieht durch die dunklen, tiefen Wasser, kein anderes Schiff in Sicht, und die heimatliche Küste so fern, so fern! Langsam geht der wachthabende Matrose hin und her in gleichmäßigem Schritt, und seine Gedanken weilen dabei in der Heimat, bei seinen Lieben. Die tropische Hitze erschlafft den ganzen Körper, und wie Blei liegt es ihm in den Gliedern. Ach, wenn er doch schlafen, sich ein ganz klein wenig ausruhen könnte! Er ist im halbwachen Zustande, die Augen fallen ihm zu, mechanisch setzt er sich auf den Rand, ein verhängnisvolles Nicken des Kopfes, der Körper verliert die Haltung, das Uebergewicht wird zum Fall, und lautlos schließen sich über dem Matrosen die Wogen! — Stolz und sicher segelt das Schiff weiter, niemand hat den Sturz in die grundlose Tiefe bemerkt, sein Schrei verhallt ungehört, und erst die Ablösung vermißt den Unglücklichen. Mutter, Mutter, hat keine bange Ahnung dich daheim in jener Nacht geweckt, als dein Sohn in den Abgrund versank? Haben deine Muttergebete ihn bewahrt?

Ach, so versinken vielleicht Hunderte alle Tage im Dunkel der Sünde, und kein anderer weiß es. Sie versinken, weil sie eingeschlafen sind in ihren und mit ihren Sünden. Denn dem Fall geht der Schlaf voraus. Jüngling, du hattest vielleicht fromme Eltern daheim, deine Mutter hat dich als Kind beten gelehrt, was war es für ein friedliches, schönes Dasein und Daheim, in dem du deine Jugend verlebtest! Du warst bewegt, ergriffen am Tage deiner Konfirmation, und in dir war der Anfang eines kindlichen Glaubenslebens gemacht. Dann aber kamst du in die Großstadt, und die bunten Bilder des Weltgetriebes umgaukelten dich, du träumtest von hohen Dingen, von Macht und Ehre und Reichtum, aber deine Seele schlief. O, wie gefährlich ist es doch, auf hoher See, am Abgrund zu schlafen. Hat denn niemand dich am Arm ergriffen und dich aufgerüttelt: „Junger Mann, wach' auf, wach' auf, jetzt ist nicht Zeit zum Schlafen"!?"

Ja, doch einmal, da kam ein Brief der Mutter, aus dem herzliche Worte, treue Fürbitte herausklangen, und da war es, als ob ein Mahn- und Weckruf hinein in deine Seele gedrungen wäre. Da sagtest du zu dir selbst: „Nein, ich will umkehren von dem bisherigen Wege, ich will der Versuchung widerstehen und mich zum Gott meiner lieben Mutter halten."

Aber du hieltest nicht Wort, bald waren Mutter und alle guten Vorsätze wieder vergessen, andere Bilder stiegen in dir auf, die Zaubermacht des Sündenschlafes überfiel dich aufs neue, und dann kam der furchtbare Tag des Falls! Das Brandmal eines bösen Gewissens trägst du in deiner Brust, es lastet schwer auf deiner Seele, und Tod, innerer, ewiger Tod wird die Folge deiner Sünde sein, wenn du in diesem Zustande beharrst!

O, du armes Menschenkind, es kann dir dann ergehen wie jenem Matrosen auf offener See: Schlafen, fallen, versinken tiefer und tiefer in die schreckliche und bodenlose Tiefe der Gottentfremdung, und du wirst erst wieder erwachen am Orte der Qual. Tausende gehen auf diese Weise für immer verloren: die Wellen der Sünde schlagen über ihnen zusammen, niemand weiß es, niemand rettet sie, und im Strom des Lebens gehen sie elend unter. —

Aber gottlob, es kann dir vielleicht auch so gehen wie jenem Jüngling Eutychus, von dem uns die Apostelgeschichte im 20. Kapitel, Vers 9—12 erzählt. Da ist Paulus, dieser gewaltige Apostel vor dem Herrn, voll Leben und Kraft, der den Toten mit heißen Gebeten, mit brünstigem Liebesverlangen umfängt. Die Auferstehungsmacht lebt in ihm, sein Glaube siegt über den Tod, und der Knabe wird wieder lebendig.

Wollte Gott, daß auch dir ein solcher Jünger Jesu begegnete, der dich, den Gesunkenen und Gefallenen, an Sein Herz nähme und nicht ruhte, bis Er dich gerettet hätte!

Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben.

Matth. 9, 6.

Siehe, das ist eine der gewaltigsten Leistungen unseres großen Arztes: Er hat Macht, die Sünden zu vergeben! So lange Er hienieden lebte, ehe Er noch das Lösegeld bezahlt hatte, noch ehe das Blut wirklich auf den Gnadenstuhl gesprengt war, hatte Er Macht, die Sünden zu vergeben.

Und sollte Er jetzt, da Er gestorben ist, die Macht der Vergebung nicht mehr besitzen? Welch eine Macht muß nicht in Dem wohnen, der die Schulden Seines Volkes bis auf den letzten Heller getreulich erstattet hat! Er besitzt eine unbegrenzte Macht, da Er nun der Missetat gewehrt und der Sünde ein Ende gesetzt hat. Wenn ihr noch daran zweifelt, so schaut hin, wie Er von den Toten aufersteht! Betrachtet Ihn im Glanzlicht Seiner Himmelfahrt, da Er erhöhet ist zur Rechten Gottes! Höret, wie Er Fürbitte tut vor Seinem ewigen Vater, und auf Seine Wunden hinweist und das Verdienst Seines heiligen Leidens geltend macht ! Welch eine Macht der Vergebung findet sich hier! „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat den Menschen Gaben gegeben." „Er mußte auferstehen von den Toten und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden." Die blutigsten Sünden werden abgewaschen durch Sein Blut der Versöhnung. In diesem Augenblick, liebe Seele, hat Christus Macht, dir zu vergeben, wie überaus sündig auch deine Sünde sei; hat Macht, dir zu vergeben, und mit dir Millionen anderen, die nicht besser sind als du. Ein einziges Wort vollbringt's. Er braucht nichts mehr zu vollbringen, um deine Vergebung zu erlangen; das Versöhnungswerk ist ganz vollbracht. Er kann dein Geschrei und Tränen erhören, und dir heute, jetzt, deine Sünden vergeben und dich dessen gewiß machen. Er kann in eben diesem Augenblick deiner Seele einen Frieden mit Gott einflößen, der alles Verständnis übersteigt, und welcher entspringt aus der vollkommenen Versöhnung deiner mancherlei Uebertretungen. Glaubst du das? Ich hoffe, du glaubst es. Mögest du nun die Macht Jesu, die Sünden zu vergeben, an dir erfahren! Verziehe keinen Augenblick, dich an den Arzt deiner Seele zu wenden, sondern eile zu Ihm mit dringendem Flehen um Gnade! Und siehe, wie brennt Sein Herz in Liebe gegen dich!

— Spurgeons Andachten.

Ein durch christliche Sanftmut und Wohltätigkeit überwundener Spötter.

Vor vielen, vielen Jahren war eines Tages die Postkutsche zwischen New York und Boston ganz besetzt. Unter den Reisenden befand sich auch ein Schiffskapitän, der Schiffbruch gelitten und Hab und Gut dabei eingebüßt hatte. Außer ihm war von der Mannschaft keiner gerettet, und er selbst war mehrere Tage lang auf einer Planke umhergetrieben worden. Er erzählte unter allgemeiner Teilnahme seiner Mitreisenden seine Abenteuer, begleitete aber seine Erzählung immer wieder mit rohen Flüchen. Als am andern Morgen die Postkutsche einmal anhielt, lud einer der Passagiere den Schiffskapitän ein, während des Umspannens eine Strecke Weges mit ihm vorauszugehen und unterwegs, wenn die Postkutsche sie eingeholt hätte, wieder einzusteigen. Dem Kapitän wars recht.

„Habe ich Sie gestern Abend recht verstanden?" hob nach einiger Zeit der Begleiter an. „Sagten Sie nicht, Sie hätten Ihr Schiff verloren und Ihr Leben nur auf einer Planke gerettet?"

Der Kapitän bejahte es.

„Dann erlauben Sie mir noch eine Frage!" fuhr der andere fort. „Gelobten Sie nicht auf der Planke Gott, daß Sie Ihr Leben, wenn es Ihnen erhalten bliebe, bessern wollten?"

„Ei, was soll das?" rief der Kapitän ärgerlich. „Ich bin kein Freund von solchen Dingen! Sie sind wohl auch so ein Frömmler, ein Pietist, ein Mucker.—"

Die Postkutsche holte sie in diesem Augenblick wieder ein und unterbrach das Gespräch; aber auch im Wagen setzte der Kapitän seine Spöttereien gegen seinen Christen, der ihn, ob auch in aller Freundlichkeit und Liebe, zur Rede gestellt hatte, fort und wurde dabei noch von der Reisegesellschaft unterstützt. Die einzige Waffe indes, mit welcher sich der Angegriffene zur Wehr setzte, war Freundlichkeit, Sanftmut, Liebe. Als man in der Stadt Providence ankam, wo gespeist werden sollte, erklärte der Kapitän, er werde nicht mitessen, weil er die Mittagsmahlzeit nicht bezahlen könne. Da griff derselbe Mann, welcher mit ihm gegangen war, in die Tasche und reichte ihm eine anständige Summe Geldes hin.

„Ich bin arm, aber kein Bettler!" sagte der Kapitän.

„Ich gebe Ihnen das Geld nicht als einem Bettler, sondern als einem unglücklichen Manne!" entgegnete der andere. „Sie müssen wissen," setzte er hinzu, „daß ich ein Christ bin, und daß Gottes Wort mich lehrt, jedermann Gutes zu tun!"

Die Gesellschaft drückte jetzt dem vorher Verspotteten ihren Beifall aus und drang in den Kapitän, das Geld zu nehmen. So nahm er es endlich, steckte es aber mit verdrießlichem Gesicht, ohne ein Wort des Dankes auszusprechen, ein.

Beide Reisenden übernachteten hierauf an demselben Orte. Mit Tagesanbruch wurde der Begleiter des Schiffskapitäns durch ein lautes Klopfen geweckt. Er öffnete seine Tür, und siehe, da stand der Kapitän vor ihm. Mit Tränen in den Augen und in großer Bewegung ergriff er die Hand des anderen und sagte: „Es ist kein Schlaf in meine Augen gekommen! Ich habe Sie gestern beleidigt und komme nun, Sie um Verzeihung zu bitten! Ihre Worte hatten zwar nur meinen Spott herausgefordert, aber Ihre Sanftmut und Geduld, mit der Sie diesen Spott ertrugen, und vollends Ihre Liebe, mit der Sie meinen Spott vergalten, hat mich überwunden und zum Nachdenken gebracht. Ja, ich habe wirklich Gott gelobt, als ich auf der Planke umhertrieb, mein Leben zu ändern, und ich bin nun entschlossen, mit seiner Hilfe es auch auszuführen!"

Weiter konnte er nicht sprechen, der andere aber drückte ihm die Hand. Nach einer Stunde gingen ihre Wege auseinander. Ein Spötter und Feind alles Christentums war überwunden und für den Herrn gewonnen.

„Er soll die Starken zum Raube haben!"

Von G. A. Zimmer.

Als ich noch Prediger in der evangelischen Gemeinde dort draußen an der Joachim-Creek war, da habe ich manch christliches Original kennen gelernt. Auch unser Hof- und Mundbäcker, Fritz Schoß, der ganz Joachimstal mit Wecken und Weißbrot versorgte, gehörte zu diesen Originalen. Vor zwölf Jahren kam er direkt aus Edenkoben in der Rheinpfalz mit seiner jungen Frau nach Joachimstal, einem aufblühenden Industriestädtchen am Fuße des Ozarkgebirges im südwestlichen Missouri. Mit dem wenigen Kapital, das er sich von daheim mitgebracht, gründete er eine kleine deutsche Kuchen- und Brotbäckerei. Da bis jetzt keine solche vorhanden war, so florierte das neue Unternehmen, zumal die Ware wirklich gut war.

Nach vierjähriger treuer Arbeit kaufte sich Fritz Schoß das Haus, in dem er bis dahin als Mieter gewohnt. Mit drei Gesellen, einem Lehrling und einem Brotfuhrmann arbeitete er jetzt zusammen in der mit allerlei Maschinen und einem Patentbackofen ausgestatteten Bäckerei. Der Weg zum Glück war unserm pfälzer Bäckermeister offen; denn wenn ich ihn traf und fragte: „Wie geht's, Meister Schoß?" dann erwiderte er gewöhnlich: „Ausgezeichnet, Herr Pfarrer, wir machen Geld wie Heu!".

Daß von diesem Gelde auch dem Reiche Gottes ein bescheiden Teil hätte zufallen sollen, das war für Meister Schoß damals noch eine ziemlich starke Zumutung. „Wofür arbeite ich denn Tag und Nacht? Um es für die Kirche zu geben? Da müßte ich ja gerade so ein Betbruder werden, wie der Gottlieb Mayer dort oben auf dem Berge, der zu Ihrer Gemeinde gehört!" „Das kann wohl sein," erwiderte ich, „aber ein Stärkerer kann Sie noch einmal dazu kriegen, mein lieber Meister."

„Na, viel stärker wird er nicht sein als der Bäcker Schoß ist," entgegnete dieser lachend, indem er sich in seiner vollen Größe vor mich hinstellte.

„Lassen Sie das Spotten, mein lieber Freund," ermahnte ich ernst. „Gott läßt sich nicht spotten! Sie kennen, soviel ich bereits von Ihnen weiß, die Schrift nur zu gut, und wenn es nur noch vom Religionsunterricht her ist. Damals haben Sie mit andern sicher den Spruch gelernt: „Er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebeltätern gleich gerechnet ist, und Er vieler Sünde getragen hat, und für die Uebeltäter gebeten." Und dieser schöne Spruch steht auch noch heute fur den starken Bäckermeister Schoß in der Bibel. Oder glauben Sie es nicht?" —

„Vielleicht!" erwiderte jetzt achselzuckend Meister Schoß. „Vielleicht auch nicht. Wir können es ja abwarten, Herr Pastor!"

„Gewiß," sagte ich, das Gespräch beendend, „wir wollen es abwarten. Unser Gott hat ja mancherlei Wege."

* * *

Es war am Sonntag nach Weihnachten. Ungefähr neun Monate nach jener ernsten aber resultatlosen Unterredung. Vor dem Hause unseres Stadtbäckers Fritz Schoß hielt ein weißgestrichener, mit Schimmeln bespannter Leichenwagen. Vor dem geschlossenen Bäckerladen aber stand an diesem Sontagnachmittag eine ungeheure, dicht zusamengedrängte Menschenmenge in ernstem Schweigen. Die Trauerglocken unserer Friedenskirche begannen jetzt zu läuten, und ihr dumpfer Klageton schallte weit hinein durch das lange, schneebedeckte, stille Joachimstal.

Bald darauf öffnete sich die breite Haustüre und ich trat hinein, um als Prediger, tröstend und aufrichtend mit dem Worte des Lebens, meines Amtes zu walten. Galt es doch heute das einzige Kind, das elfjährige, stets sehr zarte Söhnchen der beiden Bäckersleute, die in wildem herzzerreißendem Schmerze sich immer wieder küssend und liebkosend über die kleine kalte Leiche niederbeugten, hinauszubegleiten in GottesAcker.

Nach einer kurzen Andacht im Hause hielt ich bald nachher in der überfüllten Kirche, in welcher der Bürgermeister und die sämtlichen Stadtältesten von Joachimstal erschienen waren, ein Zeichen von der bürgerlichen Hochachtung, deren sich Bäckermeister Schoß im Städtchen erfreute, — die eigentliche Leichenrede über den köstlichen Text: Gott ist die Liebe! 1. Joh. 4, 16.

Es war mir, offen gesagt, eigentlich schwer, diese Leichenrede zu halten. Schon an und für sich sind ja in unsern zumeist nicht sehr großen deutsch-amerikanischen Gemeinden die Leichenreden gar oft ein saurer Apfel, an den sich die meisten Prediger, so sie gewissenhaft vor Gott und Menschen dastehen wollen, gewöhnlich nur mit Zittern und Zagen heranmachen. Doch auch diese Reden müssen gehalten werden; sie sind eben ein notwendiges Uebel, wie so manches andere, an dem das Menschenherz auf Erden hängt. Und sie können, in einfaltiger Liebe vorgetragen,, da man es dem Redner innerlich abmerkt, daß ihn der Geist Gottes antreibt, bei wirklich aufrichtig Trauernden einen nicht geringen Segen hinterlassen. So ließ auch ich in Erinnerung an die vor etwa einem Dreivierteiljahr m itMeister Schoß gepflogene Unterredung, der, wie selbstverständlich keine zweite ähnlich gefolgt war, hier nur den reichen Inhalt des Textes selbst reden. Dabei hatte ich die leise Hoffnung, daß der Herr sicher das Uebrige und noch mehr dazu tun würde. Denn Jesus allein konnte diesen Mann von sich selbst los machen, nicht ich.

Und was war der Erfolg dieser Leichenrede, wie des ganzen höchst traurigen Begräbnisses?

Ich sage, ein geradezu wunderbarer, wie er nicht alle Tage, oder bei jedem Begräbnis verzeichnet werden kann. Als wir, die trauernden Eltern und ich, ungefähr zwei Stunden später in stillem Schweigen einander gegenübersitzend im geschlossenen Wagen vom Friedhof nachhause fuhren, da ergriff der starke, jetzt von heißem Schmerze innerlich niedergebrochene Bäckermeister plötzlich meine beiden Hände, und sagte: Ach, mein teurer Herr Pastor, Gott hat doch Recht! Er soll die Starken zum Raube haben! Das ist wahr, das ist gewißlich wahr!

* * *

Der Winter verging und der Frühling kam. Bäckermeister Schoß und Frau waren jetzt meine treuesten Kirchenbesucher. Während beide früher keine Zeit für Gott hatten, so traten sie jetzt willig ein in die kleine Schar entschiedener Christen unsrer dortigen Friedensgemeinde. Es verschlug dem Bäcker Fritz Schoß auch garnichts, daß er mit dem frommen Betbruder Gottlieb Mayer fortan auf derselben Kirchenbank saß und mit ihm fleißig die finanziellen Lasten der Gemeinde tragen half.

Auch in seinem Hause vollzog sich bald eine deutlich bemerkbare Umwandlung. Denn wo der Herr mit seinem Geiste in ein Menschenherz einzieht, da muß auch die irdische Behausung und Wohnung demselben als Andachtsstätte dienen. So wurde das so lange vernachlässigte, vor Jahren in der schönen fernen Pfälzerheimat bei den frommen Eltern übliche Morgen- und Abendgebet, wie das Tischgebet, trotz den spöttisch dareinschauenden Gesellen, von Meister Schoß fortan wieder ganz entschieden eingeführt. Zwar verließen bald darauf zwei tüchtige Gehilfen die Backstube auf Nimmerwiedersehen, weil ihnen der „Boß" zu fromm geworden war. Doch die andern, wie ihre Nachfolger, lernten unter dem freundlichen Einfluß ihres Meisters wieder willig und gerne das Händefalten, das ihnen an anderen Arbeitsplätzen längst abhanden gekommen war.

Auch die bei so vielen Bäckern übliche Sonntagsarbeit wurde ausgeschaltet. „Haben wir in sechs Tagen zum Leben noch nicht genug verdient, so macht uns die Arbeit am siebenten ganz gewiß auch nicht mehr fett," pflegte Meister Schoß fortan zu sagen. Und dabei blieb es, auch als einige Kunden, die durchaus frische Backwerke am Sonntag haben wollten, dem Bäckerladen in der Woche über fern blieben.

* * *

Doch der Mann, der in seinem Handwerk, wie auch nun als Christ, gern etwas Ganzes leistete, und durch seine endgiltige Umkehr vom weltlichen Wesen, nicht wenigen lauen oder gleichgiltigen deutschen Christen in Joachimstal mancherlei Stoff zu allerlei Gedanken und Gesprächen lieferte, mußte nach Gottes unerforschlichem Rate noch tiefer hinein in das dunkle Tal, von dem der König David im 23. Psalm redet.

Eines Tages hatte er in Geschäften in St. Louis, der bekannten Handelsstadt am Mississippi, zu tun. Gesund und munter sagte er noch frühmorgens ein fröhliches: Auf Wiedersehen, liebe Luise! zu seiner Frau. Und wie sah sie ihn wieder? — Schon am Nachmittag war die Depesche in

Joachimstal eingetroffen, daß in der Nähe von Sulphur Springs ein Passagierzug der Iron-Montain-Bahn entgleist sei. Ueber das Los der auf demselben befindlichen Passagiere verlautete nichts Bestimmtes.

Um so entsetzlicher eilte dann die traurige Kunde von Haus zu Haus, daß man am späten Abend erfuhr, daß dreiundvierzig Personen getötet und 16 schwer verletzt seien, unter denen sich, angeblich, auch Bäkkermeister Fritz Schoß befinde.

Die grauenvolle Wahrheit dieser Katastrophe bestätigte sich wirklich. Unserm allgemein geachteten Meister waren beim Ueberschlagen des schweren Passagierwagens beide Beine unterhalb des Knies dermaßen zermalmt worden, daß eine sofortige Amputation des verletzten Teiles geboten war.

Neunzehn lange und bange Wochen mußte der arbeitsfrohe Mann nun im Krankenhause verbringen. Sehr gefaßt und geduldig trug er sein großes Leid, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel alle seine Zukunftspläne zu zerstören schien, als ein ganzer Christ. Allwöchentlich ein- bis zweimal besuchte ich ihn dort. Und wenn ich zum Beginn dieser Krankenbesuche innerlich manchesmal wie ratlos war, weil ich selbst mitunter nicht recht wußte, wie ich es anstellen sollte, um den so schwer geprüften Mann diesmal wieder auch nur ein klein wenig zu trösten, so fand ich doch in kurzem heraus, daß gerade diese Krankenbesuche für mich selber zum größten Segen gereichten. Besonders als ich einmal auf Wunsch des Leidenden das 21. Kapitel aus dem Evangelium St. Johannes verlas, da sagte Meister Schoß nach Verlesung des 18. Verses:

„Ist es nicht sonderbar, Herr Pastor, daß dieser Vers so akkurat auf mich paßt? Auch ich kann und muß jetzt meine Hände ausstrecken und mich von meinem Heiland hinführen lassen, wo ich vorher nicht hin wollte. Und ich kann Sie versichern, ich folge Ihm gerne, sehr gerne. Ja, ich kann jetzt mit Petrus sprechen: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

* * *

So war also wieder einmal eine unsterbliche Menschenseele durch die schmerzlichen Leiden dieser Zeit hindurchgedrungen zur vollen Erkenntnis Jesu Christi. Bäckermeister Fritz Schoß ist noch jetzt ein überaus tätiger, und trotz seiner zum Teil künstlichen Beine, auf denen er heute einhergeht, doch allzeit wirklich fröhlicher Mensch. In Joachimstal kennt und liebt ihn jedes Kind, und es gibt meines Wissens in dem ganzen Städtchen keinen glücklicheren Menschen, als Fritz Schoß, der verkrüppelte Bäckermeister, dessen Gottvertrauen noch gegenwärtig allen ähnlichen Leidenden vorbildlich sein darf.

Und deshalb, so hoffe ich, wird er auch nicht zürnen, wenn ihm vielleicht von Freundeshand dies Blatt überreicht wird, und er plötzlich einen höchst wichtigen Abschnitt aus seinem eigenen Leben, in dieser kurzen von mir gezeichneten Skizze, wiedererkennt. Noch heute gilt ja das alte Gotteswort: „Er soll die Starken zum Raube haben!" in Joachimstal wie sonstwo, d. h. überall, wo Sünder wohnen. Und noch heute frägt Jesus: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?"

— Bundesbote.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 15. Juni 1915. Werte Rundschau! Ich muß doch noch mal wieder aus meiner Einsamkeit etwas vor die Oeffentlichkeit kommen und schreiben etwas für das Blatt, das nun schon so viele Jahre die Neuigkeiten von nah und fern hinaus getragen hat. Nur schade daß der große Krieg die Beförderung nach Rußland verhindert. Wie gern würde man sich mit lieben Geschwistern in den alten Tagen noch etwas mitteilen. Ich habe von meinem Bruder B. Fast seit einem Jahr nichts erhalten, der doch immer ein pünktlicher Schreiber war. Ich schrieb ihm auch im Februar eine Karte, aber sie ist doch wohl auch nicht hingekommen. Die Zensur sollte doch solche Freundschaftsbriefe die gar nichts vom Kriege erwähnen, durchlassen. Man hört auch, daß mal Briefe bis hier kommen. Es möchte doch der unselige Krieg bald ein Ende nehmen; aber anstatt dieses mischt sich Italien noch hinein. Es ist doch schon ein Völkerkrieg, so viele Nationen bekämpfen sich und tun sich wehe, sind Land und Leuten sehr hinderlich, und es entsteht ein Schade nach dem andern.

Von hier ist zu berichten, daß obzwar der Regen dieses Frühjahr lange anhielt, und zuweilen recht kühle Witterung war, jetzt doch der California-Sommer da ist. Alle Tage ist es hell und klar. Aber wir haben genug Ditchwasser, Gärten und Felder zu bewässern. Der dritte Schnitt Alfalfa ist in etwa zwei Wochen fertig. Jetzt ist Getreideernte. Das frühgesäte Getreide ist auch sehr gut, und es erinnert so an Nebraska, wenn wir die schnurgeraden Hocken Reihe an Reihe sehen. Und wie die Dreschmaschinen brummen werden! Es ist diese Gegend auch sehr gut zum Getreidebau geeignet, nur muß früh gesät werden. Es ist hier zwar eine schöne Obstgegend, die auch dieses Jahr reichen Ertrag verspricht, wie aber die Preise sein werden, ist noch nicht gut zu wissen. Die Aprikosen sind reif, und es wird noch diese Woche mit dem Schneiden und Trocknen begonnen. Die Bäume waren überladen, besonders die Pfirsiche mußten sehr verdünnt werden und die Bäume dann noch gestützt.

Besuch haben wir oft. So durfte ich Sonntag den lieben Bruder Schierling von Inman begrüßen, der mit Frau zusammen hier ist. Auch die Witwe Peter Esausche ist mit ihrem Sohne Johann aus Inman hier. Sie ist die Schwester der verstorbenen Schw. H. E. Bergen. Sie will aber zur Ernte wieder heim fahren. Sie haben ihre Angesichter nicht gesehen — der Tod löst manche Liebesbande auf und oft noch recht plötzlich, wie es auch bei Bergens der Fall war.

Es gibt ja auch mitunter Trennungsschmerz. So erfahre ich es jetzt auch, da meine Kinder M. B. Fasten ihre Farm verkauft haben an Jakob Neufelds. Sie haben alles durch Ausruf verkauft und er ist gestern den 14. abgefahren nach Chicago. Was seine Anstellung dort sein wird, kann ich jetzt noch nicht sagen. Er wird sich ja wohl schriftlich hören lassen. Frau und Tochter fahren etwa um einen Monat auch hin. Ich hatte meine drei Kinder alle hier in der Nähe. Mir fällt es etwas schwer, doch wünsche ich ihnen Gottes Segen und Wohlergehen an Leib und Seele. Droben werden wir vereint, bald, ja bald.

Auch die Geschwister Jakob F. Fasten sind gestern abgefahren nach Jansen, Nebraska, wo er eine Farm hat. Er wurde hier getauft und in die Brüdergemeinde aufgenommen. Dann verheiratete er sich mit Tine Peters, und bald wurden auch noch zwei von seinen Kindern getauft. Jetzt sind sie alle fort. Mit so einer heranwachsenden Familie ist es auf der Farm auch wohl besser, als in den Städten. Ich wünsche euch, l. Geschwister, auch dort Glück und Segen und die Gnade, treue Glieder der Gemeinde zu sein.

Wir sind eingeladen zu einer Hochzeit zu Sonntag nachmittag im Versammlungshause — John Richert mit Martha Kröker. Und den 24. ist bei Geschw. Boldts die Hochzeit ihrer Tochter Lizzie mit Heinrich Peters. Hin und wieder sind auch Kranke, daß es oft schien, als ging es an's Scheiden, doch ist es jetzt wieder etwas besser. Der liebe

Bruder Suderman hat schon lange gelegen an Schlag, Lähmung und Luftenge. Die Schw. D. Janzen liegt auch noch immer u. muß bedient werden.

Die Adventisten bauen ein Versammlungshaus zwei Meilen südlich von hier und es wird wohl bald zur Einweihung fertig sein. Es steht auf der gewesenen Clarks Ranch. Es hat dieses Land in der letzten Zeit eine schöne Aussicht bekommen; anstatt, daß früher nur eine Familie darauf farmte, sind es jetzt schon mehr als 25, die sich darauf nähren.

Nachbar Warkentin baut ein schönes Tankhaus — das Wasser mit dem Engine zu pumpen. Es ist eine Zierde für die Reedley-Ansiedlung. John Bartsch hat vom Vater 10 Acres gekauft und ansehnliche Gebäude darauf gebaut. — alles in bestem Aussehen.

Heute ist der 16. Eben kommt die Nachricht, daß bei meinen Großkindern Arthur G. Neufelds eine Tochter eingekehrt ist (heute morgen), und ist diese also mein erstes Urgroßkind. Sowie die Nachricht lautet, sieht es gut an mit Mutter und Kind. Auch bei Johann Koopen vermehrte sich kürzlich die Familie. Es geht alles nach dem Ausspruch Gottes: Geborenwerden, Heiraten und Sterben. Unsere Ansiedlung erfährt dies Jahr von allem reichlich. Es heißt auch: So wie es war zur Zeit Noahs, so wird es auch vor dem Ende der Welt sein: Freien, Sichfreienlassen, Geborenwerden u. Sterben. Auch hören wir so viel von den großen Kriegen, alles Zeichen der Zeit, worauf wir achten sollen, können wohl denken, daß das Ende nahe ist. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird! Ein Gruß an Editor und Leser.

P. Fast.

1924 Fresno Street, Fresno, California, 17. Juni 1915.

Beschreibungen und Karten von dem Miller und Lux Land sind noch nicht in Druck. Das aber, was das Fairmead-Büchlein enthält trifft auch zu für das Miller u. Lux Land; nur die Kaufbedingungen sind für das Miller u. Lux Land viel leichter. Bei dem Kauf muß ein Fünftel bar Geld sein. Der Rest nach zwei Jahren in 8 jährlichen Zahlungen. Zinsen 6 Prozent jährlich. Der Preis des Landes ist nur $75. bis $115. der Acker. Aehnliches Land ist in der Nähe schon vieles für $120. bis $150 der Acker verkauft worden.

Das Land ist eben und ein sehr reicher Boden; Wasser flach, sehr gut und viel. Die Mennoniten, die nur 2 Meilen Südwest von Berenda wohnen haben schon alle große Alfalfa-Felder und ihre zwei Jahre alten Obst- und Weingärten tragen bereits. Kartoffeln sowie alles andere Gemüse gedeihen gut. Auch haben unsere Leute schon einen guten Anfang gemacht mit Vieh und Schweinezucht. Einer hat bereits 11 Kühe ein Anderer 18, andere 3 bis 8; auch Hühner tun sehr gut. Wer die Mittel hat, der kann sich auf 10—20 oder 40 Acker schön einrichten und sich eine so sichere Einnahme schaffen, daß er, außer vom lieben Gott, von niemand mehr abhängig ist.

Das Land wird sich schnell verkaufen, weil es so nahe an der Bahn und am State Highway gelegen ist. Wen dieses interessiert der sollte bald kommen. Die billige Tickets nach der Weltausstellung in San Francisco bieten Gelegenheit, jetzt billig zu reisen.

Achtungsvoll

Julius Siemens.

Kansas.

Inman, Kansas, den 13. Juni 1915. Werter Editor, bitte folgende Zeilen in die Rundschau aufzunehmen! Gottes Segen sei mit allen!

Die Begräbnisfeier unserer lieben Mutter Anna Pauls, geborne Töws, wurde abgehalten am 12. Juni d. J. Nachdem die teure Leiche im Trauerhause eingesargt war, wurde noch eine kurze Ansprache gehalten von Aelt. Hein. Töws (der Verstorbenen Bruder), wozu sich noch die Kinder und nächsten Anverwandten und Nachbarn eingefunden hatten — über Jes. 58, 1 und gebetet. Dann fuhren wir mit der Leiche zu unserer Kirche (Bethel), anderthalb Meilen südlich von Inman. Halb zwei Uhr wurde die Feier eröffnet mit Singen etlicher Lieder. Br. Jakob J. Pauls gab noch das Lied No. 8 Ev. Lieder an und sprach über Phil. 1, 21. Folgende Gedanken hob er hervor: Die liebe Mutter hat alles hinter sich. Sie singt jetzt Siegespsalmen, Wenn wir an Tod denken, dürfen wir aber nicht an Sterben denken, sondern wir dürfen ewig leben. Der Tod ist nicht bitter, aber bis zum Sterben zu kommen, das ist schwer. Wer den Kampf des Lebens kämpft, der wird sich auch oft der Fehlerhaftigkeit anklagen müssen. Ohne Leiden werden wir nicht in die Ruhe eingehen. Ist Christus unser Leben, dann ist Sterben unser Gewinn.

Br. Johann P. Epp. Henderson, Neb. gab einen Vers aus Lied 241 Ev Lieder an und einen Text aus Offb. 14, 13. Seine Gedanken waren: Es ist sehr ratsam, daß wir sterben lernen ehe wir sterben. Christum schon hier im Leben angezogen zu haben, das ist Seligkeit, das ist Friede im Herzen. Paulus sagt: Es ist besser im Fleisch zu bleiben um Frucht zu schaffen. Ein Christ muß ein Licht sein in seiner Familie und in der Gemeinde Christi. Die Früchte werden unsern Werken nachfolgen. Unser Gehorsam wird uns rechtfertigen am letzten Tage; aber unser Ungehorsam wird uns richten.

Br. Abr. Schellenberg hatte das Lied „Es ist nun fest durch Christi Blut, Der Sünder soll nicht sterben" u. s. w. Sein Text war aus 2. Kor. 5, 1 und der ausgesprochene Gedanke: Der Mensch dürfte nicht durch's Sterben mit uns brechen, Wenn die Sünde nicht in der Welt wäre. Es ist Gnade, wenn der Mensch alt und schwach wird, daß er sterben kann. Wenn wir wissen, daß wir einen Bau im Himmel haben, dann müssen wir schon hier gebaut haben. Die Seele ist das Band zwischen Geist und Körper, sie besteht in unsern Gedanken.

Br. Klaas Kröker diente mit Gebet und dem Liede: „Nun hast du ausgerungen" u. s. w. Seine Gedanken waren: Wie wohl darf der lieben Mutter sein. Unsere Zukunft sieht finster und trübe. Er hatte zum Text Jes. 57, 1. 2. Seliger Tod der Frommen! Lasset uns unsere Väter und Mütter schätzen. Lasset uns unser Leben so führen, daß wir uns einst können ruhig hinlegen.

Aelt. Heinr. Töws las das Lebens Verzeignis wie folgt: Unsere liebe Mutter wurde geboren in Südrußland im Dorfe Pordenau den 8. Oktober 1843 N. Stils. Im Jahre 1861 am 2. Pfingsttage wurde sie getauft und in die Gemeinde aufgenommen von ihrem lieben Vater, Aeltesten Hein. Töws. Den 16. November 1865 trat sie in den Ehestand mit unserem lieben Vater Witwer Jakob Pauls von Klippenfeld. — Nach Amerika gezogen im Herbst 1874. Im Ehestand gelebt 35 Jahre, 4 Monate und 11 Tage. Kinder geboren 8, wovon vier ihr vorangegangen sind; Großkinder 32, wovon sieben gestorben sind und 25 noch leben. Im Witwenstand gelebt 14 Jahre zwei Monate und 14 Tage. Alt geworden 71 Jahre, acht Monate und zwei Tage. Krank gewesen 1 Jahr, 1 Monat und 9 Tage. Den 1. Mai bekam sie einen schmerzlichen Anfall im linken Fuß, den 6. Juni einen zweiten, fast unerträglichen. Den 18. Juli bekam sie einen Schlaganfall in der rechten Seite, welcher sie aber bald verlies,

außer, daß die Zunge nicht mehr ganz gelöst wurde, doch soweit, daß wir uns im Hause gut verstanden. Den 6. August bekam sie eine Herzbeengung, welche sich oft wiederholte. Am ersten Weihnachtstage, als wir aus der Versammlung kamen, war sie außer Vermuten im Bett, und seitdem konnte sie nicht mehr allein gehen wegen Rheumatismus, ohne sehr gestützt zu werden und auch dann nur vom Bett bis zum Stuhl. Den 15. April 1915 bekam sie große Schmerzen im ganzen Körper und sie ist seitdem nicht mehr aus dem Bett gewesen. Den 8. Juni einviertel über 6 Uhr abends bekam sie einen zweiten Schlaganfall auf der rechten Seite, der sie ganz sprach- und hilflos, aber nicht bewußtlos machte. Das dauerte bis zum 9. abends, dann schwand ihr wohl alles, nur ein tiefes schweres Atmen blieb bisMitternacht. Dann fing es an leichter und leichter zu werden bis 1 Uhr 10 Minuten nachts, wo sie ihrem letzten Atemzug tat und ihre Seele und Leib sich trennten, wo die Seele zu ihrem Ursprung zurück kehrte und der Leib zur Grabesruhe bestattet werden mußte.

Unsere liebe Mutter ist ein Jahr bei uns im Hause gewesen. Sie hat nie geklagt in ihrem Leiden, aber viel gebetet. Sie hat reichen Trost und große Freudigkeit in ihren Leiden bei ihrem und unserm Erlöser Jesum Christum erfahren dürfen. Daher dürfen wir auch nicht klagen, sondern uns vielmehr freuen, daß der liebe Heiland ihr so sehnliches Verlangen erfüllt und gestillt hat.

Letzte Woche ist das Wetter hier wie gewünscht gewesen, Wind und Sonnenschein. Bei Geschw. Abr. Töwsen ist es auch schon leichter nachdem ihre zwei Töchter so an 8 Wochen krank gewesen sind. Sarah ist gesund und Maria schon viel besser, doch noch lange nicht gesund. Bei Geschw. Hein. J. Pauls ist ihre kleine Tochter auch schon sechs Wochen schwer krank. Sie scheint dem Tode nahe und kann doch nicht sterben.

Den 13. Juni abends halb 9 Uhr wurde uns noch ein Sohn geboren. Alles ist wohl.

Gruß und Wohlwunsch an alle, die dieses lesen, von

Johann J. und Sus. Pauls.

Goessel, Kansas, den 14. Juni 1915. Werte Rundschauleser! Heute müssen wir von einem traurigen Ereignis berichten, von einem Unglück, das bei Geschw. Jakob J. Unruhs passiert ist. Ich kann es nicht beschreiben, und verstehen kann es nur der recht, der es selbst erfahren hat.

Vom 10. auf den 11. Juni, nachts, schlug der Blitz bei Jakob J. Unruhs im Hause ein und traf ihre Tochter Aganetha, und sie war auf der Stelle tot. Den 12. Juni fand die Begräbnisfeier statt in der Tabor-Kirche. Es waren so viel Besucher, daß die Kirche beiweitem nicht Raum genug hatte. Wenn ich sollte Fehler machen im Bericht, so geschahe es, weil ich zu weit ab war, um alles zu verstehen.

Leichenreden wurden gehalten von Pred. Peter H. Richert, Tabor-Gemeinde. Er hatte zum Text Luk. 24, 27. Lieder wurden gesungen No. 340 Gesangbuch mit Noten u. No. 505 aus demselben Buche. Der Chor sang auch passende Lieder. Der zweite Redner war Pred. P. P. Buller, der zum Text hatte, Luk. 13, 4 und 5.

Aganetha Unruh wurde geboren den 23. Juli 1890. Im Jahre 1909 den 30. Juni wurde sie durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Den 11. Juni 1915 wurde sie so schnell von hier abgerufen. Sie ist alt geworden 24 Jahre, 10 Monate und 18 Tage.

Ein harter Schlag für die Eltern und Geschwister, denen sie immer eine liebe Tochter und Schwester war.

Auf dem Kirchhof machte Aeltester Peter H. Unruh von der Alexanderwohler Gemeinde noch Schluß, wozu er einen kurzen Abschnitt las (habe die Schriftstelle vergessen) und betete. Es war wieder für uns alle eine recht ernste Mahnung an unsere Sterblichkeit.

Ich wollte noch den gewesenen Editor M. B. Fast wissen lassen, daß David P. Voth, Gössel sich verheiratet hat mit Witwe Jakob Hiebert. Sie werden auch weiterhin in Gössel wohnen.

Den 10. Juni war bei Heinrich Wiebs doppelte Hochzeit. Ihre Tochter Theresa Wieb trat in die Ehe mit Heinrich Lehrman, Sohn der Witwe Heinrich Lehrman, und Bertha Wieb trat in die Ehe mit einem Ewert.

Den 17. Juni soll Hochzeit sein bei Geschwister Kornelius Unruhs. Ihre Tochter Aganetha tritt in den Ehestand mit Isaak B. Fast, Sohn der Geschwister Isaak Fasten.

Dann sind noch Brautleute, nämlich Witwe Johann Voth in Gössel und Witwer Johann Flaming, die Frau des Peter Enns von Pryor, Oklahoma, liegt im Gössel-Hospital ziemlich krank. Frau Abraham Schmidt fuhr nach California und holte ihren Sohn, der dort verunglückte, und brachte ihn in's Gössel- Hospital, wo er gut gepflegt wird.

Noch einen Gruß an Gerhard Harders, wohl in Oregon, vielleicht auch in Montana. Warum schreiben sie nicht öfter?

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Lehigh, Kansas, den 13. Juni 1915. Gruß an alle werte Freunde und Leser der Rundschau mit Joh. 3, 16.

Indem mehrere Anfragen kommen inbezug auf unsere Tochter Elise Wiebe, so will ich hier einen kurzen Bericht folgen lassen. Es ist wohl allgemein bekannt, daß das Altenheim bei Hillsboro am 6. Oktober 1914 auf der Konferenz der K. M. Brüdergemeinde von den Bundesgemeinden unabhängig übernommen wurde, und der Name desselben ist jetzt für die Zukunft „Salems Heim und Hospital". Mit der Uebernahme wurde auch gleich für ein Kapital gesorgt, um alle notwendigen Reparaturen u. verbesserte Einrichtungen zu machen. Doch das Notwendigste, das was allgemein in so einem Heim fehlt, sind liebende Schwestern, die die Alten, Schwachen und Leidenden im Namen Jesu pflegen; denn der Klageton, den einst der 38-jährige Kranke ausrief, als er die Stimme Jesu hörte: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich helfe," tönt heute noch.

Schwester Elise V. Wiebe, die der Konferenz als Diakonissin diente, wurde als Oberin berufen. Obzwar sie sich mehr zur Privatpflege berufen fühlte, nahm sie diesen Ruf dennoch an, da sie sich ja längst ganz in des Herrn Dienst gestellt hatte. Sie fand auch bald in andern Schwestern die nötige Hilfe. Das Salems Heim füllte sich schnell mit Alten und Leidenden, daß bald der letzte Raum besetzt war.

Durch sonntägliche Andachten, Sonntagschule und Betstunden, wo manche Evangelisten aus Tabor kräftig mitgeholfen haben, wurden sowohl die dienenden Schwestern als auch die Alten und Leidenden sehr ermutigt, und alles schien im besten Gange zu sein. Doch die Arbeit im Reich Gottes hier auf Erden muß allgemein durch Prüfungen gehen und so auch hier im Heim.

Am 21. März erkrankte Schwester Elise. Ihr war längst in der Privatpflege durch zu schweres Heben schwerer Kranken der Rücken etwas ausgesetzt, welches jetzt in ein Nierenleiden überging, wodurch ihr Kräfte zusammenbrachen. Sowohl ihr Urteil wie auch das der Aerzte war, daß sie wohl den Aprilmonat nicht überleben würde. Sie war

ganz getrost, hatte alles geordnet und wünschte, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Mit schwacher Stimme sang sie 194 Evgl. Lieder.

Mein Jesu, wie du willst,
Mein Wille, Herr, ist dein!
In deine Liebeshand
Leg' ich mich still hinein.

Mit Vaterliebe trag'
Du mich durch Freud und Weh;
Hilf du mir sprechen stets:
Dein Wille, Herr, geschehʼ! u. s. w.

Die Alten, deren Pflege sie sich in letzter Zeit gewidmet hatte, weinten und beteten um ihre Genesung. Auch die Bundesgemeinden in Kansas einigten sich durch Anleitung des Vorsitzers D. E. Harder zur Fürbitte am Charfreitag. Darauf ließ die Schwulst nach, doch das Drücken am Herzen blieb, welches ihr oft große Atemnot verursachte. Doch besserte es soviel, daß Elise am 17. Mai mit vorsichtiger Fahrt auf dem Auto konnte die zehn Meilen nach ihrem elterlichen Heim gebracht werden. dafür fühlte sie sich dem Herrn gegenüber sehr dankbar, denn sie hatte sich schon darauf gefaßt gemacht im Heim zu sterben, weil sie sich zu schwach fühlte, diesen Weg zu machen.

Weil sie bei den verschiedensten Operationen zugegen gewesen war und als Pflegerin gedient hatte, so stellte sie selbst fest mit Beistimmung einiger Aerzte, daß, wenn sie noch leben sollte, sie sich einer ernsten Operation unterziehen müsse. Und nach einer ernstlichen Familienbetstunde am 27. Mai wurde im Vertrauen auf den Herrn die Reise angetreten nach der Heilanstalt O. S. A., Kirksville, Mo. Mama und J. B. Wiebe, der dort drei Jahre studiert, hat, begleiteten sie, ich und einige Geschwister auch bis Florenz. Die Reise am nächsten Tage wurde gefährlich, weil durch den wolkenbruchartigen Regen die Bahn mit dem ganzenZuge inWasser kam. DerZugführer ließ den Zug stehen und fuhr mit der Maschine erst untersuchen, ob die Bahn noch sicher sei. Zurück ging es nicht mehr, da die Bahn sich senkte. Im Schlafwagon schrieen manche vor Furcht. Doch die Maschine legte wieder an und, Gottlob! sie kamen mit fünf Stunden Verspätung glücklich bei der Heilanstalt an.

Den nächsten Tag am 30. Mai wurde die Operation vollzogen. Sonntag am 31. erhielten wir ein Telegramm von fünf Worten: „Die Operation vorüber und ohne Chloroform.“ Am 6. Juni erhielt ich eine Postkarte, die sie selbst geschrieben, mit dem Inhalt: „Lieber Papa! Der Herr kann Wunder tun. Ich fühle mich jetzt so leicht und so wohl, wie schon lange nicht. Meine Atemnot und das viele Erbrechen sind nicht mehr. Helft mir, dem Herrn danken, denn ich fühle mich zu schwach dazu, ihn nach Würden zu preisen.“ — Später: „Ich liege jetzt im Bett wie ein Gesunder, doch darf ich bloß Flüssiges genießen und nur sehr wenig, doch am 12. Tage soll ich im Bett sitzen und etwas zu essen bekommen. Mein Bett haben sie vor das Fenster geschoben. Es ist offen, und ich schaue hinaus in Gottes freie Natur und denke an die Liebe Gottes. Ich kann mehrere Häuser sehen, auch die Abteilung von diesem Hospital, wo viele Aerzte mit Leichen beschäftigt sind, um den Menschen von Glied zu Glied zu untersuchen. Doch daß darf ich nicht sehen, nur, wie die Leute dort aus und ein gehen. Heute sahe ich auch zwei Leichen hinaustragen; aber das geschieht nur selten. Ich werde sehr liebend gepflegt. Einige Patienten zahlen noch $3.00 extra per Tag. Ich weiß nicht, warum. Der l. Heiland ist mir schon sehr nahe gewesen, besonders gestern, als ein hartes Gewitter über uns schwebte und manche Patienten sehr unruhig wurden. Ich sagte zu meiner Pflegerin, sie sollte nur dorthin gehen, wo sie vor Furcht rufen, ich fühle mich ganz getrost im Herrn und unter seinem Schutz geborgen. — Ich fühle mich wohl, doch sehr schwach; ich kann mich noch gar nicht bis auf den Ellenbogen aufrichten, aber ich weiß, der Herr kann mir auch wieder Kräfte geben. Ich habe wohl in meiner Dienstzeit meine Kräfte überfordert, das bekenne ich dem Herrn. Er hat mich aus der Arbeit genommen und mir Leiden aufgelegt, mich in den Trübsalstiegel gelegt, um mich auch dieser Prüfung wert zu halten. Ich singe mit dem Dichter:

Er legt mich in den Leidenstiegel
Zu meinem Heil und seinem Ruhm.
Hell glänzet mir das Kindschaftssiegel;
Ich bin und bleib sein Eigentum.

Einen großen Trost habe ich an meiner lieben Mama, die alle Tage einige Stunden bei mir ist. Ohne sie weiß ich nicht, wie ich genesen sollte. Der oberste Doktor hat mir schon mehrmals einen Blumenstrauß gebracht. Er tröstet mich und sagt, meine Kräfte müssen erst aufgebaut werden und dann soll ich aufstehen. Gedenket meiner im Gebet! Eure Schwester Elise.“

Hiermit möchten wir auch meine liebe Schwester in Colorado mit Familie und sonst alle Freunde und Geschwister bis in Canada benachrichtigt haben. Ja, unsere Familie ist bei Mara angekommen, wo das Wasser bitter ist nach 2. Mos. 15, 23. 24.

Auch der liebe Bruder D. P. Schröder kann sich der Trübsal rühmen nach Röm. 5, 5. Er hat sehr an Rheumatismus gelitten. Sein linkes Knie und rechte Hand waren ihm sehr geschwollen. Auf Zuraten von Freunden und Geschwistern unternahm er die Reise nach Jordan, Minnesota am 4. Juni. H. D. Schröder, unser Schwiegersohn begleitete ihn dorthin. Das erste Schlammbad hat ihm sehr gut getan, wie sein Sohn schreibt.

Bei Jakob A. Wieben hat es eine Aenderung gegeben. Wie er früher selbst berichtete, ist ja seine liebe Frau jetzt bald 11 Monate leidend an der Wassersucht. Er war noch immer gesund und konnte mit Hilfe einer Frau Görtz sie pflegen u. noch manchen, die mit verrenkten Gliedern in sein Haus kamen, helfen und heilen. Doch seit dem 3. Juli ist er leidend, aber durch Hilfe der Frau Görtz welche sehr geübt in der Krankenpflege ist und ihrer Tochter werden sie gut gepflegt. Alles ist rein und in Ordnung, und der Garten und Gemüsegarten, den er noch selbst pflanzte, sind ein Muster, und was mir noch besonders ermutigend ist wenn ich sie besuche, ist: Sie haben eine lebendige Hoffnung zum ewigen Leben, und im Dankgefühl, gegen den Herrn, daß sie so viel Jahre durften mitarbeiten im Reiche Gottes mit gesunden Kräften, sehnen sie sich jetzt im hohen Alter, abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Von zwei schweren Unglücksfällen wäre noch zu berichten. Nämlich am 3. Juni wurde Prediger R. bei Marion seine Frau und am 10. J. Unruhs ihre Tochter nahe bei Gössel durch Blitzschlag getötet. Der Herr wolle die schwer betroffenen Familien trösten mit dem Trost von oben. Er schlägt Wunden aber er heilt sie auch nach. Luk. 4, 18. 19. Ja liebe Geschwister! Ich möchte uns mit allen Schwergeprüften zurufen nach 2. Kor. 4, 17. 18: „Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit“ u. s. w. Ich schließe mit dem Reim:

Obzwar der Sturm uns weit verschlägt,
An's sel'ge Lebensufer trägt
Uns doch die letzte Welle

P. A. Wiebe.

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

30. Juni 1915.

Editorielles.

— Eine Postkarte von M. B. Fast, früher Reedley, Cal., sagt uns daß von jetzt an seine Adresse 2812 Lincoln Ave., Chicago, Ill., ist. Näheres sollen wir in zwei Wochen erfahren. Wir möchten es zwar jetzt schon gern wissen, doch werden wir es auch dann noch gern hören. Möge der Herr ihn dort segnen!

— Säen und Ernten soll nicht aufhören so lange die Welt steht, aber damit ist nicht gesagt, daß jede Gegend jedes Jahr eine volle Ernte haben soll. Daß die Ernte oft sehr dürftig ausfällt, lehrt die Erfahrung, auch daß der Acker zuweilen keine Frucht trägt. Allgemein sehen wir solches als eine Heimsuchung Gottes an und zwar in dem Sinne einer Strafe oder scharfen Mahnung an die davon Betroffenen. Es ist gut, wenn durch solche Heimsuchungen die Betroffenen in sich gehen und fragen, was Gott damit sagen will, um dann, wenn ihnen Gottes Wille klar wird, sich demselben zu unterordnen. Aber für den, der verschont geblieben ist, ist es nicht, beim Mißgeschick des Nächsten nach dessen Fehlern zu suchen, sondern er soll sich ins Gedächtnis rufen, daß der Herr bei einer Gelegenheit sagte: Es hat weder dieser, noch seine Eltern gesündiget, sondern auf daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden; u. auf einer andern Stelle: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen übrigen Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie solches Schicksal hatten? Ich sage euch: Nein; sondern — u. s. w. — Ebensowenig wie jedermann, den ein Unglück trifft oder der von einem Leiden befallen wird, sich einbilden soll, er müsse ein besonderer Liebling Gottes sein, weil Gott ja diejenigen, welche er lieb hat, züchtiget, sollten wir bei andern, wenn sie leiden müssen, ganz besondere Vergehungen gegen Gottes Willen voraussetzen oder glauben, daß sie einer Mahnung von Gottes Seite mehr bedürfen als wir oder andere, denen es nicht so übel geht.

— Der „Nordwesten" von Winnipeg schreibt, daß eine der Fragen, über die die Gelehrten nun schon seit einigen Jahrhunderten streiten, die ist, „ob unsere Welt, diese kleine Erde, eine gute oder eine schlechte Welt ist." Die religiöse Seite dieser Frage will er dabei unberührt lassen, aber vom Standpunkt der „Weltweisen" aus versuchen die Antwort zu finden. Dazu führt er die Aussprüche von zwei solcher Weltweisen an. Der Ausspruch des einen geht dahin, daß alles in allem die Erde ein Paradies sei, in welchem die Uebel nur gewissermaßen zur Abschattierung da sind, damit wir das Gute, das Vollkommene um so mehr einsehen. — Der des andern Gelehrten ist diesem gerade entgegengesetzt und gipfelt in dem Satz: „Nein, nicht die vollkommenste und beste, sondern die schlechteste aller Welten ist die Welt, auf der wir leben müssen." — Wir wissen nicht, wer diese beiden Gelehrten gewesen sein mögen oder woher sie die Bekanntschaft mit andern Welten haben unter denen unsere „kleine" Erde nach dem einen die beste, nach dem andern die schlechteste Welt sein soll, ist es doch den Vertretern der Wissenschaft bis heute noch nicht gelungen nachzuweisen, daß auch nur einer der bekannten Planeten jene Lebensbedingungen aufzuweisen habe, von denen das Bestehen des irdischen Lebens ganz und gar abhängig ist. Wenn die Träume von bewohnten Sternen Wirklichkeit wären, so müßten die Bewohner dieser Sterne, weil unter von den unsrigen verschiedenen Bedingungen lebend, ganz anderer Art sein, als Erdenbewohner, und wir wären gar nicht imstande zu ermitteln, ob die Verhältnisse auf der Erde oder auf den betreffenden Planeten besser wären. Jedenfalls bleibt die Erde der für uns Erdbewohner beste Platz unter der Sonne, und für die „Weltweisen" bleibt kein Ausweg, sie müssen sich schon mit den irdischen Zuständen abfinden für die kurze Zeit, die ihnen zum Aufenthalt hienieden bleibt. Der Christ dagegen, obgleich er hier nicht zuhause, sondern nur ein Fremdling und Gast ist, kann immer noch genug des Guten entdecken, wofür er seinem himmlischen Vater zu Dank verpflichtet ist, und durch allem Elend und Sumpf auf dem Wege zu seiner bessern Heimat folgt er still und geduldig, aber ganz getrost den Spuren, die sein Herr und Heiland auf seinem mühevollen Wege durch diese Welt hinterlassen hat; er weiß, daß weder die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit wert sind, die an ihm geoffenbaret werden soll, noch daß die Freuden dieser Welt zu vergleichen sind mit der Freude, die der Erlöseten des Herrn erwartet, wenn Schmerz und Seufzen werden weg müssen.

— Da wir erst kürzlich, in No. 20, einen Brief von A. Kröker in Halbstadt, Rußland, veröffentlichten, in welchem er berichtete, daß die Geschäftsstelle der Verlagsbuchhandlung „Raduga" seitens der Behörde wieder geöffnet worden sei, und er weiter die Hoffnung aussprach, daß auch die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Herausgabe der „Friedensstimme" bald erteilt werden würde, kommen die nachfolgender „Mitteilungen aus der Bibelschule, Berlin," die wir den editoriellen Notizen des „Zionsbote" entnehmen, recht überraschend und wir können nicht anders, als uns der Schlußbemerkung dieser „Mitteilungen" anzuschließen, nämlich: „Wir bitten alle Leser, die beten können, diese Zeilen nicht aus der Hand zu legen, ohne für die verfolgten Gläubigen Rußlands zu beten." — Hier die erwähnten „Mitteilungen":

—„Es ist eine wohl organisierte Verfolgung über die Stundisten hereingebrochen. Die Zeitungen bringen täglich lange Hetzartikel, in denen darauf hingewiesen wird, daß jede „Sekte" (so bezeichnet man jetzt die gläubigen Kreise) in Rußland ausgerottet werden müsse, sonst könne Rußland nicht weiter existieren. Um dieses durchzuführen, verfolgt man nun einen bestimmten Plan. Alle Versammlungslokale der deutschen u. russischen evangelischen Christen (Stundisten) sind längst geschlossen worden. Die Leiter oder Prediger dieser Kreise sind alle notiert und zum großen Teil schon in Gefängnisse gelegt. Mancherorts ist ihnen von der Polizei freundschaftlicherweise gleich anfangs der Rat gegeben, sich auf Reisen zu begeben; aber nirgends sind sie sicher, überall wird nach ihnen gefahndet. Es scheint sich da eine Verfolgung anzubahnen, wie sie uns die Kirchengeschichte aus früheren Jahrhunderetn berichtet.

Es ist auf eine völlige Vernichtung der Gläubigen abgesehen ;denn die Gläubigen (die sogenannten Stundisten) werden allgemein als Baptisten angesehen, weil sie die Taufe durch Untertauchen vollziehen; der Baptismus werde aber, diese Erklärung verbreitet man jetzt, nur als Deckmantel benutzt, um unter demselben das Deutschtum in Rußland auszubreiten. Das Deutschtum müsse aber um jeden Preis mit „Stumpf und Stiel" ausgerottet werden.

Da sie nun hinter dem Baptismus das Deutschtum suchen, so richtet sich die Wut der Verfolgung gegen alle Gläubigen. Nach Mitteilungen von verschiedenen Seiten sitzen unsere ehemaligen Schüler und die übrigen, die am Worte dienen, wahrscheinlich hinter Schloß und Riegel. Man sagt zwar oft, und für Rußland trifft es es meistens zu, die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht sei; damit soll gesagt sein, wenn vielleicht auch nicht überall sofort mit solcher Grausamkeit eingegriffen wird, so ist die Sache doch sehr ernst.

Auch die Mennoniten-Brüdergemeinde ist in derselben Lage. Viele ihrer leitenden Brüder sind ebenfalls schon in die Gefängnisse geworfen, und die anderen sind notiert; ihre Versammlungshäuser sind auch geschlossen worden.

In einem Orte in Süd-Rußland hatte sich die Verlagsgesellschaft „Raduga" (zu deutsch „Regenbogen") gebildet; diese besitzt eine große Buchdruckerei und Buchhandlung. Es wurden dort jährlich viele russische Traktate gedruckt, auch ein Abreißkalender christlichen Inhalts in russischer Sprache herausgegeben. Buchhandlung u. Druckerei sind ebenfalls längst geschlossen; denn da sucht man jetzt die „Brutstätte" des verhaßten Baptismus (d. h. des Deutschtums) Die Inhaber werden gesucht, um sie gefangen zu setzen. Und nicht nur, daß man das Geschäft geschlossen hat, sondern sogar die ausstehenden Rechnungen sind von der Regierung beschlagnahmt worden, trotzdem die Inhaber russische Reichsangehörige sind.

Zum Teil werden die Deutsch-Russen auch von ihrem Besitztum vertrieben. So soll z. B. 100 Werst vom Schwarzen Meer ins Land hinein kein Deutscher mehr Grundbesitz haben oder sich ansiedeln dürfen. Gerade dort hatten sich aber viele Eingewanderte ihren Besitz erworben. Sie hatten das Land zu 100, 200 bis 300 Rubel pro Dessjatine gekauft; jetzt müssen sie fort.

Es ist allerdings von der Regierung eine Kommission ernannt worden, die das Land taxieren soll. Wie wir hörten, ist der Preis auch bereits festgestellt worden, und zwar werden ihnen 6 Rubel pro Dessjatine gezahlt, während das Land dort jetzt einen Wert von 350 bis 400 Rubel hat. Da liegt es auf der Hand, daß die Tausende von Deutschen, die dort wohnen, an den Bettelstab gesetzt sind; denn ihr ganzes Vermögen steckt im Grundbesitz. Alle diese Maßnahmen werden ergriffen, um das Deutschtum in Rußland auszurotten.

Ob hinter dem allem, wie man in Rußland wissen will, England steckt, was freilich selbst die russischen Zeitungen frei und offen ausposaunt haben, können wir so nicht behaupten; sollte dies aber auf Wahrheit beruhen, so würde das ein Schandfleck sein für die Regierung des Landes, das seit Jahrhunderten selbst den Segen der Religionsfreiheit genossen hat.

Es müssen ja Aergernisse kommen (Luk. 17, 1), und die Gläubigen müssen durch viel Trübsale ins Reich Gottes gehen; aber wer sie antastet, der tastet den Augapfel Gottes an, und der Herr wird ein Rächer sein über das alles.

Wir bitten alle Leser, die beten können, diese Zeilen nicht aus der Hand zu legen, ohne für die Verfolgten Gläubigen Rußlands zu beten."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Carl H. Striemer, Great Deer, Saskatchewan, berichtet: „Wir haben heute Regen und Schneefall. Es sieht daher jetzt, den 15. Juni, recht winterlich aus."

C. A. Schimmelpfennig schreibt: „Bitte meine Rundschau vom 16. Juni an nach Chicago Park, Nevada Co. California, statt nach Winton zu senden. — Es ist schon 104 Grad warm, aber noch angenehm, weil der Wind von Nordwesten kommt. Noch einen herzlichen Gruß in Liebe an alle Leser."

A. B. Ratzlaff, Cherry Ridge, Montana, schreibt den 14. Juni: „Ich will hiermit mich an solche Leser der Rundschau wenden, die ihren Blick nach Montana gerichtet haben. Es ist hier jetzt schön fruchtbar und viel Regen, so daß alles schön wächst. Ich möchte aber trotzdem von wegen Gesundheitsrücksichten und der geistlichen Gemeinschaft wegen hier ausverkaufen und zwar billig. Ich habe 21 Acres mit Getreide besät, welches auch ziemlich gut steht. Auch Heu gibt es dies Jahr wieder auf der Prärie zu machen; also viel und sehr nahrhaftes Gras. Ich habe acht Acres mit Corn bestellt. Also hier ist eine gute Gelegenheit für den, der etwas Geld hat, zu einem guten Anfang zu kommen. Wen es interessiert, möchte an mich um genauere Auskunft über alles schreiben. Mit Freundlichem Gruß, A. B. R."

J. R. Dück, Kleefeld, Manitoba, schreibt den 10. Juni: „Ich weiß von hier aus der Umgebung von Kleefeld nicht viel neues zu berichten. Der Gesundheitszustand ist doch wohl gut zu nennen, denn ich weiß jetzt gerade nicht von Krankheit zu schreiben, außer daß meine liebe Mutter Witwe Jakob L. Dück noch immer leidend ist. Der wunde Arm und Fuß sind abwechselnd mal etwas besser, dann wieder schlechter und dazu hat sie diesen Winter no chrecht schwer mit der Luft gehabt — doch wohl Asthma. Sie hat letzten Februar ihr 75. Lebensjahr überschritten und ist ja denn auch alt und lebenssatt. Zu Anfang der Saatzeit hatten wir es etwas naß, nachher trat eine Trockenheit ein ,daß die letztgesäte Gerste nicht recht aufgehen wollte; aber heute haben wir schon zum zweitenmal in dieser Woche einen schönen Landregen, der das gut machen wird, und auch das, was der Frost diese Woche beschädigt hat. Der Garten hat vom Frost sehr gelitten. Das erstgesäte Getreide steht gut."

Maria Epp, Altona, Manitoba, schreibt am 17. Juni: „Die Witterung ist in letzter Zeit kühl, ja, für diese Jahreszeit könnte man sagen: kalt gewesen, denn der Frost hat in den Gärten alles Weichliche genommen und das andere kommt auch bei der Kälte nicht ordentlich voran. Für das Getreide ist die Witterung sehr schön; es regnet fast täglich etwas, dem Herrn sei Dank! Recht viele Todesfälle kamen in letzter Zeit vor und meistens unter den Alten. So sind außer unserm lieben Vater noch in Eichenfeld ein alter Br. David Harder und bei Plum Coulee eine alte Schw. Corn. Banman und in Kronsthal ein alter Br. Fehr gestorben. Möchte doch der treue Herr zu diesen allen sagen können: „Ei du frommer und getreuer Knecht (oder Magd), du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Dieses und die mit diesem eingesandte Todesnachricht diene allen denen zur Nachricht, die es angeht. Allen eine gesegnete Zeit wünschend, M. E."

Todesanzeige.

Lieber Editor und alle Rundschauleser! Ich habe schon lange gefühlt, daß ich etwas von unserer lieben Mutter berichten sollte. Es sind ja bald zehn Monate, daß sie in der Erde liegt, doch hoffe ich, daß dieses Schreiben noch nicht zu spät ist. Gleich am Anfang war die Trauer zu groß und das Herz zu betrübt, da hatte man wenig Lust zum Leben und noch viel weniger zum Schreiben. Auch noch ist die Wunde nicht geheilt; das Sehnen nach der lieben Mutter steigt noch sehr oft auf, aber sie kommt nicht mehr. Sie ist nicht nur fort auf ein paar Jahre, nein! sie ist auf immer geschieden. Und dies eine Wort „immer" macht das Herz so betrübt, Wir alle wollten sie ja noch so gern bei uns haben, aber der Tod fragte niemand: „Soll ich?" Er kam so leise und nahm unsere vielgeliebte Mutter fort, und nun müssen wir sie beweinen. Wir blieben alle dahinten, und die Mutter reiste zu dem himmlischen Kanaan, wo alle Tränen abgewischt werden und all das Trauern ein Ende hat.

Die liebe Mutter war nur zwei Wochen krank. In der ersten Woche war sie die meiste Zeit auf, aber in der letzten war sie fest im Bett. Sie hatte solche Schmerzen im Kopfe, daß man es fast nicht ansehen konnte. Als alle ärztliche Hilfe versagte, wandte sie sich an ihren Erlöser und gab sich in seine Hände; sein Wille sollte geschehen. Sie hatte noch ein Gebet und ein Verlangen: Ihren Gatten und Kinder alle dort zu sehen an jenem schönen Tag der Herrlichkeit.

Sie starb den 25. August 1914 acht Uhr abends und wurde beerdigt den 28. August. Sie hat ihr Leben auf 44 Jahre und drei Monate gebracht und hat ihren tiefbetrübten Gatten, 8 Kinder und ein Großkind hinterlassen. Eine Tochter wohnt in Kansas und kam acht Stunden zu spät und traf die Mutter schon als Leiche. Die Tochter wollte sie ja so gern noch sehen und ein Wörtlein mit ihr sprechen; aber der Mund war geschlossen. So waren sieben Kinder und Vater sowie auch Freunde an ihrem Sterbebett. Ein Söhnlein ging ihr voran. Wir hoffen sie alle mal zu sehen. Wenn auch dunkle Stunden um uns schweben, so wollen wir doch kämpfen, bis wir auch dahin gelangen, wo unsere Mutter ruht. Ich muß dann oft an das kleine Gedicht denken:

Liebe, treue Mutterliebe,
Edler Schatz in dieser Welt,
Die mit sanftem heil'gem Triebe
Bis zum Tod die Treue hält,
Die das Kind so zartlich liebt,
Daß sie gerne alles gibt.

Liebe, die kein Frost erkalten
Und kein Sturm zerbrechen kann!
Treu hat sie dir ausgehalten
Auf des Lebens Dornenbahn.
Selbstvergessend gab sie sich
Und gedachte nur an dich.

Liebe, die für dich noch betet,
Wenn du gingst auf breiter Bahn,
Wo die Sünde dich gekettet
Mit Betrug und eitlem Wahn;
Ob sie auch in Trauer weint,
Immer hat sie's gut gemeint.

Liebe, die dich nie verlassen,
Ob auch dich die Welt verstieß ;
Mochten alle dich auch hassen,
Deine Mutter dich nie ließ.
Bis ihr Herz auf immer bricht
Läßt dich deine Mutter nicht.

Mutterliebe, die im Sterben
Noch dem Kinde zugewandt —
Wenn die Wangen sich entfärben,
Faßt dich noch die matte Hand,
Lächelt dir den Abschiedsgruß
Und empfängt den letzten Kuß.

Kniee nun noch einmal nieder,
Kind, an ihrer frischen Gruft.
Nimmer gibt die Welt dir wieder,
Was der Tod von hinnen ruft;
Nimmer kehrt sie dir zurück,
Um zu beten für dein Glück.

Was die Mutter dir gewesen,
Das ersetzt die Welt dir nicht,
Bis du ewig wirst genesen
In des Himmels Morgenlicht.
Freundlich lächelt sie dir zu,
Grüßt dich in der ew'gen Ruh'

Dieses diene Freunden u. Verwandten nahe und fern zur Nachricht. Weil der Vater sich noch sehr einsam fühlt, habe ich mir die Freiheit genommen, es an die Rundschau zu schicken.

Die Witterung ist kühl, das Getreide steht schön, doch das Corn ist gering. Grüßend verbleiben wir die trauernde Familie,

L. Unruh.

Todesnachricht.

Es gefiel dem Herrscher über Leben und Tod, unsern lieben Vater Peter Epp von uns zu nehmen. Er wurde geboren in Südrußland in der Bergthaler Kolonie. Er blieb da, bis er sich 1863 mit Maria, geb. Dörksen verheiratete, zog dann 1874 nach Amerika, wo er es anfänglich sehr schwer gehabt hat, seine Familie zu ernähren. Jedoch durch Fleiß und Sparsamkeit und vor allem mit Gottes Hilfe kamen die lieben Eltern etwas empor, so daß sie in ihren alten Tagen ein sorgenfreies Dasein hatten, d. h. was das Irdische anging.

27 Jahre hat der liebe Vater als Brandältester gedient, hat manche Widerwärtigkeiten überwinden müssen. Ganz besonders befähigt war er darin, seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Mit großer Vorliebe dichtete er. Er hat denn auch manches schöne Gedicht für die Nachwelt aufbewahrt, und wir tragen uns mit dem Gedanken, dieselben in Druck zu geben. Wenn jemand zu ihm kam und bat, er möge ihm doch zu dieser oder jener Festlichkeit oder Gelegenheit ein Gedicht machen, dann setzte er sich hin und schrieb und hat somit einem manchen einen Liebesdienst getan.

Im Jahre 1903 gaben die Eltern die Wirtschaft auf und zogen in unser Städtchen Altona, um da ihre letzten Tage in Ruhe zu verleben. Es ging auch alles gut bis vor zwei Jahren unsern lieben Vater den 14. April ein Schlaganfall traf. Dies wiederholte sich von Zeit zu Zeit und es schwanden ihm dann gewöhnlich die Sinne und die Sprache ganz. Auch in der Zwischenzeit blieb es zu spüren, daß er nicht immer klar im Kopfe war. Doch war er soviel, daß er bis zu seinem Ende (kann man sagen) Sägen schärfte, welche ihm von weit und breit gebracht wurden; auch am 9. d. Monats, als er schon schlief, wovon er schon nicht mehr erwachte, wurden noch wieder drei Sägen gebracht, welche aber ungeschärft zurück genommen werden mußten.

Also entschlief er am 9. Juni 1915 um fünf Uhr nachmittags sanft, ohne ein Glied zu rühren, und wie wir hoffen, ist er jetzt in den Gefilden der Heiligen, die er so schön in seinen Gedichten zu illustrieren wußte.

Er hinterläßt unsere liebe Mutter, mit der er 51 Jahre, 6 Monate und drei Tage Freude und Leid geteilt hat —, 6 Kinder (3 sind vorangegangen) 55 Großkinder (8 sind gestorben) und 9 Urgroßkinder, also eine Nachkommenschaft von 70 Seelen. Er ist alt geworden 74 Jahre, vier Monate, 13 Tage. Seine Kinder waren alle bis auf eins zu seinem Begräbnis gekommen, welches den 12. Juni von dem Altonaer Kirche aus unter großer Beteiligung stattfand.

Peter P. und Maria Epp.

Altona, Man., den 17. Juni. 1915.

Fortsetzung von Seite 9.

Goessel, Kansas. Gestern den 17. Juni war Hochzeit bei Geschw. Kornelius Unruhs. Ihre Tochter Aganetha trat in die Ehe mit Isaak B. Fast. Das Zelt, welches zu dem Zweck aufgestellt war, war schon vormittag zusammengebrochen, wahrscheinlich vom Wind und Regen, der bis 10 Uhr anhielt. Also war die Feier anstatt im Zelt in der Alexanderwohler Kirche. Zum Kaffee fuhren wir zum Heim der Eltern der Braut zurück.

Zum Anfang wurde das Lied No. 428 Gesangb. mit Noten gesungen. Pred. C. C. Wedel machte Einleitung mit Vorlesen des 84. Psalms und Gebet. Dann sang der Chor ein Lied. Zum Trautext hatte Prediger Wedel Ruth 1, 16. 17 Dann sang der Chor wieder ein schönes Lied. Darauf legte Pred. Wedel den Betreffenden die Fragen vor und vollzog den Akt der Trauung und hielt das Schlußgebet. Zum Schluß sang die Versammlung Lied 468 Gesb. m. Noten.

Nachdem der Regen von 10 bis 5 oder halb 6 Uhr Pause gemacht hatte, fing es während Kaffee getrunken wurde an zu blitzen und machte sich fertig für einen großen Regen. So waren wir gezwungen, nach dem Kaffee eilends heim zu fahren. Ob noch Schluß gemacht wurde, weiß ich nicht.

Wir wünschen den jungen Eheleuten nachträglich Glück und Segen. Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 14. Juni 1915. Die Gnade Gottes und sein Segen zum Gruß an Editor und alle Leser der Rundschau. Die Zeit ist wieder ein Stück vorgerückt und vieles hat sich wohl geändert seit meinem letzten Eingesandten. Ja, vieles ist hier anders als vor einem Monat, als wir ohne jede Besorgnis in die Zukunft blickten. Unsere Obstbäume, Beerensträucher und Wein sind aller Erträge beraubt. Und alles geschahe in einer Nacht. Viel, und ein jeder, waren sich einer sehr ertragreichen Obsternte sicher. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Mancher möge denken: Sollte Gott so was zulassen? Ohne seinen Willen soll uns kein Haar vom Haupt fallen. Die Schrift sagt: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Es war ja eine schwere Heimsuchung die wir hatten in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai. Eine sehr starke Abkühlung folgte nach einem schweren Regenfall. Es fror so, daß in den Wassertrögen des Morgens ein halb Zoll Eis war. Nicht allein dem Obst und Beeren, sondern den frühen Gartenfrüchten als Kartoffeln, Bohnen, Sellerie und andern Pflanzen hat er sehr großen Schaden zugefügt. Kleefelder und Hafer litten sehr im Wachstum. Auch jetzt noch sind die Nächte besonders kühl. Corn und Bohnen wollen nicht recht vorwärts. Möge uns der gütige Gott ferner vor mehr Züchtigungen bewahren! Lasset uns nicht murren, daß wir nicht noch härtere Strafe bekommen.

Dem Einsender stießen auch einige Unannehmlichkeiten zu. Erstens zog ich mir eine heftige Erkältung zu, die in Luftröhrenentzündung überging, was mir große Schmerzen in der Brust verursachte, daß ich zwei Tage das Bett hüten mußte. Dennoch verlief es günstig und wurde besser ohne ärztliche Hilfe. Ich leide noch immer daran, habe einen bösen Husten, der aber schon nachläßt und hoffentlich verschwindet, wenn wärmeres Wetter eintreten wird. Auch hatte mein Frau das Unglück auf in Brett zu treten, aus dem ein langer Nagel hervor stach, der ihr durch die Schuhsohle hindurch ging und in der Höhle der Fußsohle stekken blieb. Den zweiten Tag trat Schwellung ein und der Fuß entzündete sich bis zum Knie und verursachte sehr große Schmerzen. Zuletzt ging es in Eiterung über und sie mußte das Gehen ganz einstellen. So hielt es an bis auf vier Wochen. Jetzt ist zwar Heilung eingetreten, aber Vorsicht ist noch zu üben, weil die wunde Stelle noch zart und sehr empfindlich ist. Es ist doch schwer für eine Frau auf der Farm, die gewohnt ist, nach allem selbst zu sehen, als da sind: Kühe, Kälber, Hühner und deren kleinen Kücken, dann noch die kleinen Ferkel. Sie war in einer ganz verdrießlichen Lage. Als erst eine kleine Besserung eintrat, humpelte sie schon an einem Stecken herum, alles nachsehend, was aber der Heilung sehr hinderlich war, daß sie sich dadurch sehr in die Länge zog. Terpentinwaschungen und gebackene Zwiebeln sind ein probates Mittel, wenn irgend Wunden von rostigem Eisen verursacht werden. Nach Schnitt oder Stichwunden gleich mit Terpentin (auch Kienöl genannt) Waschungen zu machen, auch mit einem Gemisch von Schmalz und Terpentinöl einreiben, damit es nicht Blasen und ein brennendes Gefühl erzeigt, ist sehr zu empfehlen.

Ich hatte Sonntag, den 13. Juni, die Gelegenheit, in unsrer Baptistenkirche hier in Beaver, die sehr gefüllt war und wo Prediger Meereis eine sehr gediegene Predigt hielt, — zwei Mennonitenbrüder aus Gladwin kennen zu lernen. Wir hatten nach Beendigung des Gottesdienstes eine kleine Unterhaltung außerhalb der Kirche welche von Interesse und von brüderlicher Einigkeit in einem Geiste war. Ihre Namen sind Rohlof und Romann, wenn ich die Namen gut aufgefaßt habe. Nun ich wurde von ihnen eingeladen, sie auch in Gladwin zu besuchen, was ich ihnen auch versprach. Ich hege auch die Absicht, Euch dort zu besuchen wenn es Euch, liebe Brüder, gefällig ist. Wir schieden, einander herzlich grüßend, von einander in dem Gefühle, daß wir eines Geistes Kinder sind. Ach wie schön und belebend ist es, wenn gleichgesinnte Brüder sich treffen. Wie wird's erst oben beim Herrn sein, wenn keine Parteilichkeit sein wird, kein Leid, nur Wonne und ewiger Friede. Wird da die Seele nicht aufjauchzen und sich freuen? O lasset uns streben, alle dort hinzugelangen, es ist doch mehr wert als alle irdischen Güter, nach denen so sehr gestrebt wird und die doch vergänglich sind!

John Kaweck.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 18. Juni 1915. Dem Editor des „Zionsbote" fällt es etwas schwer, jede Woche den Boten mit gutem Lesestoff zu füllen; das glaube ich wohl, denn da sind auch große Seiten voll zu machen, und jede Woche soll etwas anderes drin stehen; ja sogar viel Interessantes und Neues zum Lesen. Da ist es eine Hilfe, wenn die Korrespondenten von allen Richtungen zum wenigsten alle Monate einen Bericht einschicken. Der „Vorwärts", die „Rundschau" sind auch zwei gute wöchentliche Besucher und man sieht sie gerne pünktlich erscheinen. Wenn sie mal einen Tag ausbleiben: Ja, was ist los, ist irgendwo hohes Wasser, daß sie nicht herüber können oder ist ein Eisenbahnunglück passiert?

Br. Jakob Gäde sagte nicht lange zurück: Ich weiß gar nicht, was los ist, daß der „Vorwärts" heute nicht gekommen ist. Es war ihm ganz untröstlich zu Mute.

Weil ich schon darauf gekommen bin, den Tisch gut zu decken, so gehe ich schon gleich weiter bis in die Küche hinein. Die ersten Jahre in S. Dakota, als die Brüder viel Besuche machten, sollten sie auch gut bedient werden, und dann kamen die Hausfrauen manchmal in Verlegenheit. Die Zwieback sollten schön geraten sein, der Kaffee sollte nicht zu stark und auch nicht zu flau sein.

Die Butter sollte gelblich sein und einen schönen Geruch haben; ja, alles sollte geschmackvoll aussehen und die Speisen gut schmecken. Ein lieber Bruder ging mal einer lieben Schwester nach in der Küche u. sagte zu ihr, sie solle den Brüdern nur alles Beste, was sie hätte, auftragen. O ja, es gab solche Brüder. Das waren solche Feinschmecker, die gerne gastrieren wollten und sich bei andern Leuten recht schön sattessen, denn daheim war der Tisch nur etwas einfach. Ein lieber Mann in Oklahoma mochte daheim nichts tun. Infolgedessen war er arm. Seine gute Frau konnte unmöglich viel auftragen, und so ging er spazieren u. aß sich bei andern Leute recht schön satt und seine Familie darbte. Er kehrte bei gewissen Leuten oft ein, denn da gab es schönes Essen. Das Brot beschmierte er dick mit Butter und noch ein Stück Butter tat er in den Kaffee hinein. Der Frau wurden die Besuche dieses faulen Mannes zu oft und sie sann darüber nach, wie sie ihn los werden könne. Als er nun wieder kam, machte sie die Butter sehr salzig und setzte sie ihm vor wie gewöhnlich. Als er nun wieder dick aufschmierte und ein großes Stück in den Kaffee tat, war ihm der Geschmack doch zu widerlich. Zur Frau sich wendend sagte er: Was ist los mit deiner Butter, die ist ja so salzig, man kann sie ja nicht essen. Die Frau antwortete: Ja, lieber Mann, die Butter ist doch nicht dazu, um in den Kaffee getan zu werden, und das Brot muß auch nicht so dick beschmiert werden. Das half, der ungern gesehene Gast hörte auf zu kommen. Die Hausfrauen haben manchmal etwas Schwierigkeiten, ihre Familien mit gutem, nahrhaftem, gesundem, wohlschmeckendem Essen zu versorgen. Da muß viel Geduld, Geschick und Uebung sein.

Prof. Gallion fuhr letzte Woche ab nach Chicago, um einer Sommerschule beizuwohnen. Ich dachte ,er sei schon ziemlich gelehrt, aber er meint, er muß noch mehr Bildung haben. Die Gelehrten wissen, was ihnen fehlt, sie stecken das Ziel immer höher. Da hatten wir unlängst einen Gelehrten in unserer Gebetsstunde am Dienstagabend und es war ihm die Aufgabe geworden, die Abendstunde zu leiten. Sein wichtiges Thema erweiterte sich sosehr, daß er aus der Einfachheit herauskam und anfing, in den höhern Regionen zu schweben bis hinauf in die Weite zum entferntesten Stern, denselben zu beschreiben. In der Aussprache sagte ein lieber Bruder, es sei ihm ins Unbegreifliche hinein gegangen, und mußte sagen mit jenem Manne, der zu Jesu kam: Herr, stärke meinen Glauben!

Pet. Ewert, C. C. Voth und Christ. Ortner sind nach Oklahoma gefahren. Die zwei ersten wollen in der Ernte helfen und letzterer seinem Bruder Jakob in Okeene als Schreiner.

Letzten Sonntag fuhr eine nette Gesellschaft ab nach dem duftenden California. Es waren das Johann Harders mit ihrer kleinen Tochter. Hoens beide mit ihrer Mutter und Großmutter, und Willie Hardt seine Frau samt zwei Kindern. Sie mußten $53.50 für's Ticket bezahlen. Das meint für hin und zurück. Aber wie ich verstand, konnten sie auch noch viele Side trips mitmachen. Js. Schmidts fuhren nach Kansas, ihre Freunde zu besuchen. Br. Simon kam von seinem dreiwöchentlichen Besuch in Rusch Co., Kansas, zurück. Dort haben sie so viele Autos, daß sie fast nicht alle zugleich fahren können. Die russische Distel oder Kurai (Wir haben bisher nicht gewußt, daß beides ein und dasselbe sei. Ed.) soll sich dort sehr einbürgern. Den muß man nicht wachsen lassen; in S. Dakota schien der in den Jahren 1885—1895 ganz überhand zu nehmen; aber die Farmer bekämpften ihn so sehr, und als wieder die nassen Jahre kamen, verschwand er. Trockene Jahre sind recht „gedeihlich" für ihn.

Jakob Thomas.

Montana.

Hamilton, Montana, den 14. Juni 1915. Teure Leser der Rundschau! Ich wiederhole meine Anzeige in der Rundschau, daß ich kein Landagent bin, und ich habe auch kein Land zu verkaufen, doch sind bei mir so viel Briefe von Manitoba, Saskatchewan, Alberta, Minnesota, Dakota und Oklahoma eingelaufen un dden Schreibern dieser Briefe diene zur Nachricht, daß Hamilton Countyseat von Ravalli County ist im südwestlichen Montana, nahe der Grenze von Idaho. Das Land hier ist nicht aufzunehmen, sondern zu kaufen. Die Erben dieses reichen Mannes verkaufen dies sehr gute Land mit Bewässerung, viel Wasser mit gutem Wasserrecht, und somit sind die Ernten fast gesichert. Das Land kostet von $65.00 bis $125.00 per Acre. 15 Prozent muß bar angezahlt werden. Wer bis diesen halben Monat gekauft hat, bekommt die diesjährige reiche Ernte mit; denn es ist alles besät, und die Ernte ist genügend, wenigstens zwei Anzahlungen zu machen. Diese 4000 Acres Land, die die Erben durch verschiedene Zeitungen bekannt gemacht hatten zu verkaufen, sind diesen Monat alle in zwei Wochen mit der Ernte verkauft worden. Junge Männer, Schweden, von Washington haben es gekauft. Es sind alles Farmer.

Gleich machen die Erben wieder bekannt, daß sie 10000 Acres gutes Land einmessen und fertig sind, es zu verkaufen. Schade, daß unsere Deutschen so langsam sind, dieses Land zu kaufen. Weil so viele Briefe von unsern Deutschen bei mir eingelaufen sind, sehe ich, daß viele fragend stehen nach einem so schönen Heim. Das Klima ist sehr schön, im Winter milde und im Sommer nicht heiß. Keine Stürme. Auch wird viel Frucht gezogen von aller Art. Große Gärten auf etlichen Stellen. Doch dieses Land ist alles in Heu und mit Getreide besät.

Hamilton ist eine nette Stadt mit 3500 Einwohnern, sehr guten Schulen, einer Hochschule und neun Kirchen. Weil dieses schöne Land unter so guten Bedingungen zu kaufen ist und mit viel Wasserrecht, so wird es bald alles verkauft sein.

Vergangene Woche die letzten zwei Tage hatten wir hier im Tale wieder einen schönen, sanften Regen. Durch den vielen Regen ist das Gemüse im Garten etwas zurück geblieben, aber die Frucht an den Bäumen, besonders Kirschen und Aepfel, und das Getreide sind vielversprechend.

Schließe mit brüderlichem Gruß,

Abr. D. Welk.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 17. Juni 1915.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist," so durfte wohl unsere Gemeinde am heiligen Pfingstfest fühlen und bekennen! Als wir am Morgen erwachten, regnete es und war der Himmel voll dunkler Wolken ;es gewitterte und blitzte. Mancher dachte: Wie schade, solch Wetter am Tauffeste! Doch bald durchbrach die liebe Sonne die Wolken; es wurde ein klarer, schöner Tag.

Unserm lieben bald 79-jährigen Aeltesten Gerhard Penner war der liebe Gott in seiner Gnade fühlbar nahe, und durch ihn wohl uns allen mit der Kraft des heil. Geistes, bei der Handlung der heiligen Taufe an unsern 10 Täuflingen. Unter diesen befanden sich auch zwei Probeschwestern unsers Diakonissenhauses. Außer ihnen konnten noch sechs unserer lieben Dia-

konissenschwestern dieser köstlichen Feier beizuwohnen.

Wie Phillippus den Mann aus Mohrenland, den Kämmerer und Gewaltigen der Königin Kandaze unterrichtet und auf sein Bekenntnis tauft, und der Geist des Herrn ihn dann hinweggerückt, jener aber seine Straße fröhlich zog, das war der Text der Taufpredigt aus Apostelgeschichte 8.

In unserer Stadtkirche hatten wir dann noch einen Gesangabend als schönen Abschluß des schönen Tages. Dann war am Freitag den 4. d. Mts. in unserer Stadtkirche abends das Fest der Einkleidung von zwei Probeschwestern unseres Diakonissenhauses, zu welcher Feier auch Prediger Christian Hege aus Süd-Dakota gekommen war, in dessen Gemeinde die Schwester Francis Prieheim ihre Heimat hatte. Auch aus Henderson waren viele liebe Gäste gekommen. Prediger Hege hatte für die Festpredigt den Text: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele." Wer im eigenen Hause Krankenpflege erfahren hat, weiß ungefähr, was es mit der Krankenpflege auf sich hat. Wer aber im Diakonissenhause die Pflege hat haben dürfen, kann nicht genug die geistigen und leiblichen Erquickungen rühmen, die er dort genossen. In tiefer Dankbarkeit wird sein Herz hinauf gezogen zum Tron der Gnade, zum Schöpfer aller Dinge, der diese Diakonissenanstalten zum Heil der Menschen hat erstehen lassen. Wie eine Diakonissin, gleichwie auch die Missionare, jederzeit bereit sein muß, ihr Leben zu lassen, die eigne Bequemlichkeit, Annehmlichkeit aufgeben im Dienst der Leidenden, in denen sie dem Heiland dient, auch wenn sie keine Dankbarkeit und Anerkennung findet. Dieses kann nie in eigener Kraft geschehen, sondern muß vom lieben Heiland erbeten sein.

Nach den lieblichen Worten bei der feierlichen Handlung gab unsere liebe Oberin Schwester Elise der Schwester Marie (Siebert aus Henderson, Neb.) den Spruch: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." und der Schwester Franzis diesen: „Dennoch bleibe ich stets an dir."

Am Sonntag darauf, am 6. Juni durfte unsere Gemeinde unter dem reichen Segen des Herrn das heilige Abendmahl feiern. Der Herr hatte Gnade gegeben, daß sich wohl alle, denen es möglich war, vollzählig daran beteiligen konnten und nicht Meinungsverschiedenheiten die gegenseitige Liebe und Achtung stören durften. Auch allen unsern lieben Alten war es möglich, zur Landkirche heraus zu kommen und an den Segnungen, welche die Gemeinschaft der Gläubigen unter einander bietet, teilzunehmen.

Es ist etwas sehr Großes u. Köstliches, den sonntäglichen Gottesdiensten beiwohnen zu dürfen, nicht durch Krankheit daran verhindert zu sein, den Herrn im Gesang zu suchen, dann in der Sonntagschule die wunderbaren Tiefen des Gotteswortes von so Verschiedenen erschließen zu hören, darnach von der Kanzel in kurzer Predigt lauter und rein das teure Wort Gottes von unsern lieben Predigern auslegen zu hören. Diese Segnungen schätzen wir im Alter besonders hoch; aber wer den Besprechungen in der Sonntagschule fern bleibt, ahnt nicht, wieviel Segen er verloren geht.

Es ist hier am 16. d. Mts. ein schönes, frohes Hochzeitsfest gefeiert worden. Im Hause unsers lieben, alten Glaubensbruders, Herrn Gerhard Wiebe, wurde seine jüngste Tochter Justine mit unserm Glaubensbruder Peter Daniel Schulz aus Mountain Lake, Minnesota durch unsern Prediger Hermann Wiebe, den Onkel der Braut, zum Bunde der heiligen Ehe vereint. Der Trautext war dieser: „Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen, denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi," 2. Pet. 1, 10. 11.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser von

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Inola, Oklahoma, den 13. Juni 1915. Werter Editor! Ich will heute mal versuchen, einen kleinen Bericht zu schreiben. Der Gesundheitszustand ist hier herum ziemlich gut, außer das hin und wieder die Grippe mal einen trifft, daß der 'rumliegen muß. Weizenschneiden ist jetzt an der Tagesordnung. Derselbe sieht auch vielversprechend aus. Auf Stellen haben sie auch schon angefangen, Heu zu machen zum Verkaufen. Wir haben dieses Frühjahr schon ziemlich viel auswärtigen Besuch gehabt. Unter andern besuchten uns unsere Schwester Sarah Unruh von Wilmore, Kansas. Ihr gefällt es hier sehr, ob sie aber herkommen wird, wissen wir noch nicht. Geschwister Abraham Klassen, Br. David Flaming und Vetter Jakob Fast weilen gegenwärtig hier auf Besuch und halten in dieser Gegend Umschau.

Die Silberhochzeit unserer Geschwister P. P. Braun fand den 26. Mai 1915 statt und folgendes Programm wurde ausgeführt:

1. Chorgesang.
2. Eine kurze Ansprache von F. F. Strauß.
3. Quartett von Js. F. Wiens.
4. Gedicht von Abr. Braun.
5. Gesang von T. K. Koop.
6. Gedicht von Jakob Braun.
7. Instrument. Musik.
8. Gedicht von Lizzie Koop.
9. Chorgesang.
10. Gedicht von Peter Braun.
11. Quartett von D. W. Berg.
12. Gedicht von Mary Braun.
13. Gesang mit Orgelbegleitung.
14. Freiwillige Glückwünsche.
15. Erzählung ihrer Lebenserfahrungen von Geschwister P. P. Braun.
16. Chorgesang.
17. Schluß von J. W. Krause.

Trotz des schlechten Wetters hatten sich noch viele Gäste eingefunden, und der Nachmittag verlief im Segen.

Mit bestem Gruß an alle Rundschauleser, verbleibe ich euer Mitleser.

T. K. Koop.

Süd-Dakota.

Dolton, S. Dakota, den 17. Juni 1915. L. Editor und alle Rundschauleser! Ich wünsche allen Gottes Segen und seine Nähe zum Gruß. An Gottes Segen ist ja alles gelegen und die Nähe des Herrn ist ja wohltuend. Wie glücklich darf der Mensch sich doch fühlen, wenn er Gewißheit in sich trägt: „Der Herr ist nahe."

Evangelist Johann S. Regier von Hillsboro, Kansas, besuchte die Brüdergemeinde hier bei Silber Lake und hielt eine ganze Woche anhaltende Versammlungen, wo uns Gottes Ernst und ganz besonders in gegenwärtiger Zeit, geschildert wurde. Das Städtchen Freeman wurde auch von Gott durch seine Diener C. P. Hiebert, D. E. Harder und F. B. Wiebe besucht, welche da eine zweiwöchentliche Reihe von Erwekkungsversammlungen hielten. Heute abend fangen die oben genannten Brüder an, hier bei Silber Lake für etliche Abende Versammlungen abzuhalten. Möchte doch Gottes Wort nicht leer zurück gehen. Wer weiß, ob wir noch einmal eine solche Gele-

Fortsetzung auf Seite 18.

Was hast du von deinem Kirchengehen?

„Was hast du denn von deinem Kirchengehen," so sprach einst ein wohlhabender unkirchlicher Mann zu seinem frommen Nachbar, „du bleibst doch ein armer Schlucker und wirst nicht reich." Nicht lange darauf wurden beide von einem gleichen leiblichen Leiden heimgesucht. Der Arme besuchte den reichen Nachbar und fand ihn voll Ungeduld in der schrecklichsten Stimmung. „Ich begreife dich nicht," sagte dieser zu jenem, „du hast doch dasselbe Leiden, aber bist dabei so ruhig." „Ja, siehst du," entgegnete der, „in der Kirche habe ich gelernt: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit, — das sieht man an dir — und: wir halten dafür, daß dieser Zeit Leid nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden, das ist mein Trost, und dieser Trost erhält mich frisch und fröhlich trotz des äußeren Leidens. Und das ist es, was du jetzt brauchst, dein Geld hilft dir gar nichts."

Vom Kriege.

Am 31. Mai versuchten die Franzosen abermals nordwärts durchzubrechen, indem sie einen Angriff auf die deutschen Stellungen zwischen der Chaussee Souches-Bethune und dem Bach Carenzy machten, der aber unter dem deutschen Feuer mit den schwersten Verlusten zusammenbrach. Außerdem gelang es den Deutschen im Priestertwalde, den größten Teil der ihnen früher von den Franzosen abgenommenen Verschanzungen zurückzugewinnen.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze stürmten bayrische Truppen vor Przemysl drei westlich von Dunkowiczki gelegene Forts 10-A, 11-A und 12-A. Die von der Besatzung übrig gebliebenen 1400 Mann wurden gefangen genommen und 18 schwere und fünf leichte Geschütze erbeutet. Ein in geschlossenen Massen versuchter Angriff der Russen auf die Stellungen der Verbündeten östlich von Jaroslau wurde zurückgeworfen.

Unter Führung des Generals Graf Bothner stürmte die preußische Garde die stark befestigten Stellungen der Russen am Stryi und durchbrach andere feindliche Stellungen in der Nähe und nordöstlich vom Stryi.

Die Italiener haben unterdessen auch Erfolge zu melden, doch heißt es am 1. Juni, daß Regen, Sturm und Nebel ihre Operationen gegen die Oesterreichischen Stellungen ungünstig beeinflußten.

Die bereits früher gemeldeten Aeroplanbesuche der Deutschen in der Umgegend von London sollen doch nicht ganz spurlos sein, angeblich hat die britische Regierung großes Interesse daran, wenn möglichst wenig davon an die Oeffentlichkeit kommt.

Bei uns in Amerika haben wir glücklicher Weise keinen Krieg, obgleich die Dinge, welche sich in Mexiko zutragen, einem Kriege schon lange ganz ähnlich sehen. Doch das ist höchstens eine Revolution, eigentlich nur Unordnung im Lande. Aber die Unordnung dort macht auch den Vereinigten Staaten manchmal Sorgen. Bisher wurde dem lieben Nachbar gegenüber von unsrer Seite noch immer große Geduld geübt, wen nauch 'mal der Finger sich ver-

Deutsche ergreifen Besitz von neuem Gebiet.

J. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas. — J. J. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Isaak P. Neufeld, Inman Kansas. — Prof. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas.
Henry Reimer, Owasso, Oklahoma. — John T. Gassen, Hillsboro, Kansas.
J. D. Schröder, Owasso, Oklahoma. — D. A. Klaassen, Hillsboro, Kansas.
B. C. Weidel, Collinsville, Oklahoma. — John K. Reimer, Inola, Oklahoma.
Henry Löwen, Collinsville, Oklahoma. — Jakob L. Wiens, Hillsboro, Kansas.
A. A. Esau, Collinsville, Oklahoma. — Henry L. Nikkel, Hillsboro Kansas.
George Esau, Collinsville, Oklahoma. — David Löwen, Hillsboro, Kansas.
W. F. Just, Collinsville, Oklahoma. — B. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
A. J. Hiebert, Collinsville, Oklahoma. — John S. Hazen, Hillsboro, Kansas.
Isaak Löwen, Hillsboro, Kansas. — Abe Löwen, Hillsboro, Kansas.
Jakob A. Leppka, Owasso, Oklahoma. — B. P. Buller, Goltry, Oklahoma.

Alle oben Genannten sind Landbesitzer in Collinsville, Oklahoma. Warum? Weil sie dort Land gekauft haben zu 25 bis 40 Doll. per Acre, welches ihnen anderswo von 100 bis 125 Doll. per Acre gekostet haben würde; weil es im Herzen des „Mid-Continent" Oel-, Gas- und Kohlenfeldes ist und der Dollar auf jeden Acre von der Oel- und Gasrente die Taxen und Interessen an dem Gelde bezahlt und, wenn erst das Land entwickelt ist, sie reich machen kann; weil das Land gerade so viel Weizen, Hafer, Corn,, Alfalfa, Feterita und ähnliche Ernten liefert als das 100 und 125 Dollar-Land und der Lokal-Markt ist besser. Gute Schulen! Gute Kirchen! Gutes Wasser! (Regenfall 48 Zoll, Gov't Report) Gute Städte! Genügend Eisenbahnen, wo der Renter mit seinem kleinen Kapital Land besitzen kann zu annehmbaren Bedingungen und angrenzendes Indianer-Land sehr billig pachten. Fragen Sie irgendeinen der oben genannten Landbesitzer wegen dieser Behauptungen. Kommen Sie sofort! Morgen mag die Farm, die ihnen gerade passen würde, verkauft sein. Schreiben Sie heute um unsere Liste! Wir kaufen und verkaufen Bargains allein.

Indian Land Company, . . .
Collinsville, Oklahoma.

Referenzen:
First National, Collinsville National and State Banks.

In
Kalifornien
und daselbst in Madera County im
San Joaquin Tal.
anschließend an der
Fairmead Mennoniten-Ansiedlung
Bei Berenda
kommen jetzt von dem sogenannten
Miller & Lux Land

14,000 Acker auf den Markt. Preis nur $75.00 bis $115.00 der Acker. 10 Jahre Zeit. — ein Fünftel baar. — Zinsen 6 procent. Drei Eisenbahnen auf dem Lande, sowie die Station Berenda und der State Highway. Kein Alkali. Genügend Wasser — Flache Brunnen..

Julius Siemens,
Phone 3306 — 1924 Fresno Street,
Fresno, California.

N. B. Man lese meinen Aufsatz, der an anderer Stelle erscheint.

weisend erhob; aber alles hat seine Zeit und wenn die Zeit vorbei ist, fängt die Sache wieder von vorn an oder es geschieht etwas anderes. In der Politik mit Mexiko, soll es jetzt auch etwas anderes geben. Unsere Regierung will, daß die Parteien mit dem ewigen Blutvergießen baldmöglichst aufhören. Die Vereinigten Staaten haben daß wilde Treiben im Nachbarlande nun schon zwei Jahre mit großer Geduld und Langmut mitangesehen, immer hoffend, die Leiter der Parteien würden ihre Macht im Interesse des Landes brauchen zur Vertreibung aller derer, die die Verfassung Mexikos unbeachtet lassen. Aber sie alle haben nur an den persönlichen Vorteil gedacht und die Bevölkerung ausgeraubt. Falls Mexiko nicht geenigt sein sollte, auf den Rat der Vereinigten Staaten zu hören, scheint unsere Regierung geneigt zu sein, stärker wirkende Mittel in Anwendung zu bringen.

Ein Tischgespräch.

Auf einer Reise in seine Heimat trat der junge Pastor W. unerwartet in das Haus seiner Schwester, als dort eine größere Tischgesellschaft beieinander war, und fand nach kurzer Vorstellung als Bruder der Hausfrau seinen Platz einem Regierungsrat gegenüber, dessen gerötete Gesichtsfarbe auf häufigen Weingenuß deutete, und dessen lautes absprechendes Reden die Gesellschaft beherrschte.

Neben ihm saß eine junge Dame, die bald ein Zwiegespräch mit dem ihr wie den meisten unbekannten neuen Gast anknüpfte und sich mit großer Wärme über die Predigt eines neuangestellte Pastors in M. aussprach, die sie vor kurzem gehört hatte.

Dies aber schien dem Regierungsrat zu ärgerlich zu sein, als daß er dazu hätte schweigen sollen.

„Mich wundert," fiel er in die Rede, „daß Sie noch an dem düsteren Aberglauben ein Gefallen finden. Man ist doch heutiges Tages viel zu aufgeklärt, um sich um dergleichen zu kümmern, was die Pfaffen von einem Gott schwatzen. Es gibt keinen Gott, u. solch eine frische, lebensfrohe Dame wie Sie sollte lieber von einem lustigen Ball oder dem Theater erzählen."

Die Hausfrau, peinlich berührt, suchte dieses Gespräch abzubrechen und warnte den Spötter: „Nehmen Sie sich in Acht; Sie müssen wissen, mein Bruder ist selbst Pastor."

Dadurch aber nicht im geringsten gestört, wandte sich der Genannte an diesen und fuhr fort:

„Ach mein Herr Pastor, wir verstehen uns schon. Ich sehe Sie darauf an, daß Sie als gebildeter Mann mir Recht geben. Sie müssen ja freilich noch immer vonRechts wegen das alte Zeug vortragen, und für das dumme Volk mag das auch ganz gut und nötig sein; aber — nicht wahr, im Grunde Ihres Herzens stimmen Sie mir bei?

Der junge Pastor sah einen Augenblick den unverschämten Frager ruhigen, forschenden Blickes an, dann sprach er also:

„Ehe ich Ihnen antworte, will ich Ihnen drei Fragen vorlegen. Sie sagen: Es gibt keinen Gott, Sie sind ein Atheist. Solche Leute hat es von jeher gegeben. Doch man unterscheidet dreierlei Arten derselben. Zu der ersten gehören Denker, die mit großem Ernst nach Gewißheit verlangten; sie wollten aus eigener Vernunft und Kraft das

Sonntagschul-Tickets und Karten

Jede Nummer besteht aus sortierten Ansichten und Texten.

Perforiert in Bogen.

100 Kärtchen in Paketen. **Preis per Paket 6 C, franko.** Einfache blaue S. S. Kärtchen. Einfache rote S. S. Kärtchen.

Preis per Bogen 10 Cents franko.

No. 249. Gott ist die Liebe. 32 Bibelsprüche in lieblicher Blumenrahmung.

No. 230. Sprüche des Lebens. 36 Landschaftskärtchen.

No. 231. 15 Bilder aus dem Alten Testament nach Schnorr mit Text auf Rückseite.

No. 232. 15 Bilder aus dem Neuen Testament mit Text auf der Rückseite.

Perforiert in Paketen.

Preis per Paket 10 Cents franko.

No. 284. Folge mir nach, 120 Kärtchen.

No. 247. AnGottes Hand. 48 Kärtchen, Landschaften und Vögelchen.

No. 257. Lasset uns Ihn lieben, 84 Kärtchen.

No. 283. Blumen aus Gottes Garten, 60 Kärtchen.

Allgemeine Textkarten.

Preis 12 Stück 10 Cents franko.

No. 2106. Lesezeichen.
No. 2184. Jesus allein.

100 Stück 30 c. franko.

No. 5603 Doppelte, mit 100 verschiedenen Sprüchen und Liederversen.

12 Stück 15c franko.

No. 2351 Bibel Karten.
No. 2133. Der Herr sorget für euch.
No. 2168. Weihnachtskarten.
No. 2171. Die Zeit ist erfüllet.

12 Stück 20c franko.

No. 1878. Unter dem Schatten seiner Flügel, Karten mit Vögeln.

No. 2352. Bibel Spruchkarten, Blumen und Landschaften.

Weil an den Karten in Entwurf und Ansichten beständig Veränderungen gemacht werden, bitten wir, wenn die von Ihnen gemachte Auswahl ausverkauft sein sollte bei Empfang Ihrer Bestellung. dieselbe durch andere ersetzen zu dürfen.

Probe-Paket der obigen Karten werden für 10 c geschickt.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Wesen Gottes erforschen. Aber nachdem sie lebenslang gesonnen und gegrübelt, ward ihnen alles immer ungewisser, sie verzweifelten zuletzt daran, die Wahrheit zu finden und sprachen: „Es ist kein Gott!“ — Ist es Ihnen so ergangen?“

Der Angeredte wies lachend die Frage zurück. „Ach nein, das ist am wenigsten nach meinem Geschmack. Ein Philosoph bin ich nicht.

„Nun, dann weiter,“ fuhr der Pastor fort; es hat schon öfter Zeiten gegeben, und wir leben jetzt in solcher Zeit, daß der Unglaube seine Wortführer findet, die alles umreißen wollen, was man bisher für gewiß und heilig hielt, und weil sie sich überall in Rede und Schrift breit machen, so fällt die Menge ihnen zu, die ihnen blind nachbetet; da sucht dann mancher eine Ehre darin, nach neuester Mode den Glauben zu verspotten und eine frivole Sprache zu führen. — Steht es so mit Ihnen?“

„Nein,“ erwiderte der Regierungsrat, sichtlich erbittert; „nein, ein Nachbeter bin ich nicht.“

„Die dritte Klasse, die ich meine,“ sprach der junge Pastor ruhig weiter, „ist diese. Es sind Menschen, die lange ohne Scheu und Reu den Lüsten und Wollüsten des Lebens nachgingen und sich im Schmutz der Sünde wälzten. Es kommt aber eine Zeit, wo der heilige Gott ihr Gewissen rührt. Da möchten sie die mahnende Stimme betäuben, und aus Furcht vor Tod und Gericht reden sie sich ein: Es gibt keinen Gott, es gibt kein vergeltendes Gericht, mit dem Tode ist alles aus.“

Nochmals zu fragen: „Ist dies Ihr Fall?“ brauchte der Pastor nicht.

Aller Augen waren auf den Regierungsrat gerichtet, der stumm und starr da saß und kein Wort zu erwidern wagte. Aber die lautlose Stille, die eintrat, die Miene aller Anwesenden bezeugte: So ist es.

Schwach und elend. „Unser zwei Jahre alter Knabe,“ schreibt Herr Emil Geißler, 98 Liberty St., Pittsburg, Pa., „war an Lungenentzündung krank gewesen. Obgleich die Aerzte ihn glücklich durchgebracht hatten, war er doch infolge des Leidens und der angreifenden Behandlung schwach und elend geblieben. Wir hörten dann von dem Alpenkräuter und erhielten es gerade noch zur rechten Zeit. Wir gaben ihm das Heilmittel abends und morgens, und es baute ihn auf und machte ihn gesund und stark. Forni's Alpenkräuter nahm er gern ein, doch wenn er die Doktormedizin nehmen sollte, gab es jedesmal einen regelrechten Kampf.“

Forni's Alpenkräuter ist seiner milden, angenehmen, und doch wirksamen Eigenschaften wegen besonders für Kinder geeignet. Es ist der Mutter stärkster Bundesgenosse bei der Behandlung der Kleinen. Aus reinen Heilkräutern bereitet, hat es nur gute Wirkungen. Es ist keine Apotheker-Medizin, sondern wird dem Publikum direkt vom Laboratorium geliefert. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Fortsetzung von Seite 15.

genheit wie die jetzige bekommen werden, wo wir so vielfach das Evangelium vom Kreuz an unser Herz werden reden hören. Ich wünsche allen Arbeitern im Reiche Gottes viel Freudigkeit, Mut und Ausdauer in ihrer Arbeit.

Ich möchte noch etwas von unserm Befinden im Zeitlichen hinzufügen, denn ich vermute, daß doch die Eltern und Geschwister in Canada und wo sie überall sind, sich auch dafür interessieren werden. Regen haben wir hier jetzt oft und viel. Das Getreide sieht bis jetzt vielversprechend, nur Corn ist sehr zurückgeblieben. Das Wetter ist auch fast immer kühl, was dem Corn nicht sehr dienlich zu sein scheint. Der allmächtige Schöpfer wird ja auch schon wissen, wozu es dienen soll, wenn er auch das Wetter nicht läßt so warm werden, als wir es vielleicht haben möchten. Er hat es bisher noch immer so lenken können, daß wir nicht Mangel leiden mußten und er wird es auch ferner tun können. Bisher dürfen wir uns der Gesundheit erfreuen, dem Herrn die Ehre dafür. Und soweit ich weiß, sind alle Bekannten und Verwandten hier herum auch alle gesund.

Bruder Dietrich und der Schreiber dieses fuhren mit einer Anzahl Personen unter Leitung von J. J. Harms von Henderson, Neb., den 18. Mai bis Montana, um mal die Fort-Peck Reservation etwas anzusehen. Wir beiden Brüder haben auch jeder eine 320 Acre Heimstätte aufgenommen. Ich möchte mit wenigen Worten sagen: Die Gegend ist dort gut. Es sollten alle Renter diese Gelegenheit wahrnehmen, denn das Land dort wird nicht lange unbesetzt liegen. Der Boden ist fruchtbar. Nun zum Schluß wünsche ich dem Editor und allen Lesern die Gesundheit und das beste Wohlergehen. Euer aller Mitwanderer zur Ewigkeit

Johann D. Gooßen.

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit “Successful” Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschläge mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel frei mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel u. Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse“ 10 Cents. Katalog **frei.**

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Der Unterschied.

Der Correspondent der Associirten Presse, welcher Deutschland bereiste, berichtet, daß in Deutschland dieses Jahr jeder Fuß Boden verwerthet wird. Das freie Land zwischen den Eisenbahngeleisen ist in Gartenbeete umgewandelt worden, welche von den Bahnbeamten gepflegt werden, die Tennisspielplätze sind umgegraben und mit Gemüse bepflanzt worden, leere Baustellen und ähnliches Land in der Nähe von Städten und in denselben wurden unter Cultur gebracht; nach den Arbeitsstunden wandern die Arbeiter und Angestellten hinaus und widmen sich der Feldarbeit. Die Landarbeit wird von Knaben, Greisen und Frauen besorgt, wo es an Männern fehlt. Da die besten Pferde an der Front sind, so werden Kühe und Ochsen angespannt, um die Stellen der Pferde einzunehmen. Während des Winters waren die Wanderlehrer sehr rührig, der landwirtschaftliche Unterricht war etwas allgemeines, um das Volk in den Stand zu setzen, genug zu produciren und wirthschaftlich unabhängig zu werden.

Aus Glasgow wird berichtet, daß viele der englischen Regierungsarbeiter zu viel bummeln und ihre Arbeiten nicht so verrichten, wie sie verrichtet werden sollten. Ein Richter soll die Ansicht ausgesprochen haben, daß man solche Leute einfach erschießen sollte.

Drs. Bruning & Entz
Aerzte und Chirurgen.
Hillsboro, Kansas

Dr. Brunigs Spezialität: Krankheiten der Nerven, Lunge, Leber, Darm, Galle und Magen. Dr. Brunig hat einen Spezialkursus dieser Krankheiten in Wien absolviert.

Dr. Entz's Spezialität: Krankheiten der Augen Ohren, Nase, Hals, chronische Leiden, Hämorrhoiden.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Du weißt auch, wo er es verborgen hat. Meine Leute haben nichts finden können. Sag' mir, junger Mann, wo hat er seine Schätze?"

„Das weiß ich nicht," sagte Konrad, „und wenn ich's wüßte, würde ich dir's nicht sagen."

„Der Giaur ist ein stolzer Junge," wiederholte der Großvezier höhnisch, „aber der Ibrahim wird ihn schon geschmeidig machen. Einstweilen soll ihm der Tschausch Baschi fünfundzwanzig Schläge auf seine dicken Füße geben lassen, damit er lernt, wie man mit dem Großvezier spricht."

Auf den Wink des Tschausch Baschi traten zwei seiner Leute mit ihren langen Stöcken heran, um seinen Befehl zu vollziehen, als einer der gefangenen Ungarn, der ehemalige Mundschenk des Grafen, mit stolzer Haltung aufstellte u. sagte: „Wenn du beim Haupt deines Propheten schwören willst, dem Burschen die Strafe zu schenken, so will ich dir aufs Haar sagen, wie es sich mit des Grafen Schätzen verhält. Deine Leute haben mir zwar, wie es dieser niederträchtigen Schurken würdig ist, den Bart abgesengt, aber um dieses Burschen willen möchte ich dir dennoch einen Gefallen tun."

„Wirklich?" sagte der Großvezier, „deine Bitte sei gewährt. Laßt den Burschen los, Tschauschen! Du aber sag' an!"

Der Mundschenk sprach: „Hunderttausend ungarische Dukaten, hunderttausend Taler, tausend große und kleine Becher und Gefäße hatte der Zriny, aber alles hat er vernichtet; kaum sind Sachen im Wert von fünftausend Dukaten in einer Kiste noch übrig, die in dem Pulverturm steht, aber desto mehr Pulver ist daselbst, das jetzt, während wir sprechen, auffliegen wird, so daß das Feuer, ohne welches Ihr nie das Schloß erobert hättet, Euer eigenes Heer verderben wird."

„Was, was ist das?" rief der Großvezier im höchsten Entsetzen, „was ist das für eine Botschaft, Verfluchter? Will dieser Zriny noch als ein toter Hund die Söhne der Gläubigen schlachten und ihr Siegesgeschrei in Wehklagen verwandeln? Ins Schloß, Baschi, mit Euren Leuten! Schnell, schnell, ruft die Soldaten heraus und haltet Ordnung, nehmt die Trompeter mit und laßt zum Rückzug blasen. Auf, tummelt euch!"

Aber der Befehl kam zu spät. Der Tschausch Baschi war mit seinen Leuten kaum bis zum Eingang des Schlosses gekommen, als man einen furchtbaren Knall hörte. Man sah den Pulverturm wanken, dann stürzte er nebst den noch stehenden Mauern des Schlosses zusammen. Eine schwarze dichte Wolke von Rauch und Staub zog langsam in die Höhe, der Großvezier und sein Gefolge wendeten ihre Pferde und jagten mit verhängtem Zügel dem Lager zu, während vom Schlosse her ein Geheul des Schreckens und der Wut herüberdrang.

„Wo ist der Großvezier?" rief der Tschausch Baschi, der an der Spitze seiner Leute im schnellsten Jagen wieder zurückkehrte, „der Aga der Janitscharen sagt, daß 4000 Mann ins Schloß gedrungen und gewiß 3000 sind erschlagen."

„Tötet diese Christenhunde, schlagt tot, schlagt tot!" brüllten Rache schnaubend die umherstehenden Türken und warfen sich mit gezogenen Säbeln auf die gefangenen Christen. Der Bosnier aber rief den Tschausch Baschi um seinen Schutz an, und während dessen Leute mit ihren Stöcken sich den Andringenden in den Weg warfen, ließ er Joseph und Konrad jeden auf ein Pferd heben und brachte sie unverletzt in sein Zelt, das in der Mitte des Lagers stand.

Als nach drei Tagen das türkische Heer aufbrach, war das stolze Sigeth nur noch ein großer Trümmerhaufen. Außer den wenigen, welche entweder durch einen besonderen Zufall gerettet, oder wider ihren Willen von den Türken gefangen genommen waren und nun nebst den Weibern und Kindern in die Sklaverei geschleppt wurden, hatte keiner der Verteidiger den Tod des Grafen und den Fall der von ihm so ritterlich verteidigten Festung überlebt. Konrad und Joseph, als sie mit dem türkischen Heer durch dieselben Weinberge ziehen mußten, von denen aus sie zuerst die Festung gesehen hatten, warfen einen wehmütigen Blick des Abschieds auf die noch mit den Leichen bedeckten Felder und beneideten, der eigenen trostlosen Zukunft gedenkend, das Los ihrer gefallenen Kameraden.

Mehr noch als sein eigenes Geschick beunruhigte die Ungewißheit über das Schicksal seines Oheims Konrads Gemüt. Die Möglichkeit, daß er unter den einstürzenden Mauern vielleicht lebendig begraben sei, war ihm noch schrecklicher, als der Gedanke, daß er von den Türken doch noch entdeckt und erschlagen worden sein könne.

„Ach, Joseph," rief er kleinmütig, „daß wir je einen Fuß aus der Heimat setzen mußten. Das war ein Unglückstag, wo wir dieses unselige Sigeth zum erstenmal gesehen haben. Vater und Mutter, Verwandte und Freunde, Heimat und Freiheit — alles, alles haben wir darin verloren, ach wie glücklich wär ich, wenn ich tauschen könnte mit dem ärmsten Bettler, der von meinem Vater ein Almosen bekommt!"

„Geduldе dich, Bruder," sagte Joseph. „Heißt's nicht im Psalm: *Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen?* Ist nicht an mir das Wort bereits erfüllt? Geh' ich jetzt nicht auch, wie du, in die Knechtschaft und bin doch reicher und gesegneter und wahrlich auch fröhlicher, als wenn ich mit allem Gut Mardochai's beladen nach Hause zu meinem Vater und meinem Volke gehen dürfte? Hab' ich nicht mehr gewonnen, als ich verloren habe? Und wenn ich zeitlebens das Sklavenbrot essen müßte, ich tröste mich der Verheißung, daß mein Erlöser lebt, und daß die Gefangenen Zions einst von ihm erlöst werden und ihre Zunge voll Rühmens sein wird, ja voll Rühmens auch für die Zeit der Angst, der Not und des Elends. Muß ich dir das erst sagen," fuhr er fort, als er sah, daß seine Worte wenig Eindruck auf seinen Gefährten machten, „solltest du das nicht alles besser wissen?"

„Ja freilich," sagte dieser, „aber seit es mir so gar schlecht geht, hab' ich gar keine Lust mehr an Gottes Wort zu denken und keinen Mut, damit mich zu trösten."

„Ich glaube, Bruder, du machst dir allerlei unnütze Gedanken über das, was wir hätten tun sollen und tun können, statt daß du denken solltest: *Gottes Wille g'schehe!* In der Nacht, wo ich getauft wurde, habe ich meine jüdische Tephillim abgelegt und das Vaterunser gebetet. Als ich die Bitte sprach: *Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auf Erden*, kam mir's als eine große Sünde vor und auch als eine große Torheit, daß ich Feuer und Schwert, Hunger und Gefangenschaft gefürchtet, und ich nahm hernach meine Tephillim wieder und schrieb mir diese Bitte darauf. Sieh' her," fuhr er fort, seinen Rock aufknüpfend, „hier trag ich sie auf der Brust, so bin ich dem Schwert der Türken entgegen gegangen und so will ich auch in die Gefangenschaft wandern."

Nicht ohne Beschämung brach Konrad das Gespräch ab. Er ging nachdenklich neben seinem Leidensgefährten her, der ihn in christlicher Ergebung weit übertraf, und

Sichere Genesung { **durch** das wunder
für Kranke { wirkende
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werth. Er ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Er mag wohl nachgeahmt werden, aber Nichts kann ihn ersetzen.

Er reinigt das Blut. Er befördert die Verdauung.
Er regulirt den Magen. Er wirkt auf die Leber.
Er wirkt auf die Nieren. Er beruhigt das Nervensystem.
Er nährt, stärkt und belebt.

Kurz gesagt, er ist ein Hausmittel im wahren Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein. Ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum durch Special-Agenten direkt geliefert. Wenn Ihnen kein Agent bekannt ist, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

machte endlich auch den Versuch, die Zukunft Gott anheimzustellen und sich zufrieden zu geben. Nach einem starken Tagesmarsch lagerte sich das Heer vier Stationen vor Belgrad am Rande eines Waldes.

Der Tod Solymans war, wie wir gehört haben, dem türkischen Heere verheimlicht worden. Bei dem Abmarsch von Sigeth wurde sein Leichnam, als ob er noch am Leben wäre, in einer verschleierten Sänfte getragen. Mohamed Sokolli aber hatte endlich Nachricht bekommen, daß Sultan Selim Konstantinopel wieder verlassen habe und bereits dem heimkehrenden Heere entgegen ziehe. Er beschloß darum, den Tod des Sultans nicht länger zu verheimlichen. Er berief in der Stille die Koransleser und befahl ihnen, vor Tagesanbruch die Sänfte zu umringen und das Tatihe d. ist. das Totengebet anzustimmen. Die Truppen waren kaum aufgebrochen, als von der rechten Seite der Sänfte der Chor ertönte:

„Alle Herrschaft geht zu Grunde,
Aller Menschen harrt die Stunde"

und von der andern geantwortet wurde:

„Ihn allein, den Allebend'gen
Kann die Zeit, der Tod nicht bänd'gen."

Das Heer horchte auf in lautloser Stille, als ihm aber klar wurde, was der Gesang bedeute, brach es in ein solches Geheul und Wehklagen aus, daß der Marsch stockte. Ehe jedoch die Trauer in Wut übergehen konnte, trat der Großvezier unter die Haufen und redete sie also an:

Fortsetzung folgt.

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

Hast du eine Wohnung jenseits des Grabes?

Ein wohlhabender Mann lag schwer krank; der Arzt erklärte, daß der Tod zu erwarten sei. Es kam diese Botschaft ganz unerwartet, denn an das Sterben hatte der reiche Mann nicht gedacht. Jetzt wird schnell zum Notar geschickt, damit noch ein Testament gemacht und Bestimmungen über den irdischen Nachlaß getroffen werden. Als er über seine Wohnung oder Haus bestimmen sollte, erklärte der Sterbende, daß seine Frau dasselbe behalten solle. Sein Kind, welches die Bestimmung des Vaters hörte, richtete an ihn die Frage: „Papa, hast du ein Haus in jenem Land erworben, in das du gehst?" Der Pfeil traf das Herz, allein es war zu spät. Ohne Frieden mit Gott gemacht zu haben, fuhr der reiche und doch so arme Mann in Verzweiflung in die Ewigkeit. Er kannte seinen Heiland nicht, der auch für ihn jenseits des Grabes eine Wohnung erworben und in dem heiligen Bibelbuch auch ihm zugerufen hatte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Und weil er Jesum, den einigen Heiland, nicht kannte, so riß ihn der Tod aus der irdischen Behausung ohne Hoffnung, eine Wohnung im Himmel zu erlangen. Jenseits des Grabes wurde er hinausgestoßen in die äußerste Finsternis. — Hast du eine Wohnung jenseits des Grabes, lieber Leser?

Ein Rezept gegen Schwermut.

Ein zur Schwermut geneigter Mann hatte den Entschluß gefaßt, sich durch Ertränken das Leben zu nehmen. Auf dem Weg zum nahen Fluß begegnet ihm ein kleines Mädchen, das ihn flehentlich für Mutter und Geschwister um eine Gabe bittet. Er gibt dem Kind ein paar Silberstücke, die er bei sich trägt. Mit unaussprechlicher Freuden und Ueberraschung empfängt diese das Geld, dankt tausendmal und eilt nach Hause. Ganz hingenommen von der Dankbarkeit und dem Glück der kleinen Bettlerin, vergißt der Mann für den Augenblick seine Selbstmordgedanken und folgt ihr. Er findet eine ebenso elende wie über die Hilfe dankbare Familie, und kann es nicht hindern ,daß Mutter und Kinder ihm zu Füßen fallen. Als er das Haus verläßt, sind alle Selbstmordgedanken fort. „Wie?" sagt er zu sich selbst, „eine einzelne Wohltat kann das Leben mit solcher Freude erfüllen? O Gott, vergib mir meinen sündlichen Vorsatz; ich will in Zukunft wenigstens andere glücklich zu machen suchen, wenn ich mich selbst nicht glücklich fühle." Und wenn dieser Mann seinem Vorsatz treu geblieben ist, ob er wohl nicht durch das Wohltun seine Schwermut vertrieben hat, und selbst noch ein glücklicher Mensch geworden ist? Merke dir also das Rezept, recht fröhlich u. glücklich zu werden, und übe es beizeiten.

Es bedarf ja zur Betätigung dankbaren Opfersinnes nicht immer großer Summen und Mittel; auf die geringsten Gaben, die du aus dankbarer Opferwilligkeit für den Herrn opferst, kann der Herr doppelten Segen legen.